



## Kirchen und religiöses Leben

Die Ulmer Garnisonkirchen .....	2
Material 1: Bericht des Ulmer Tagblattes vom 9. November 1904 über die Einweihung der katholischen Garnisonkirche St. Georg. Ulmer Tagblatt vom 9. November 1904 (StadtA Ulm G 5/52) .....	5
Material 2: Predigt des Bischofs von Rottenburg, Dr. Paul Wilhelm von Keppler, zur Einweihung der Ulmer katholischen Garnisonkirche am 8. November 1904.....	7
Material 3: Bild der Schutzmantelmadonna in der ehemaligen Taufkapelle der Ulmer katholischen Garnisonkirche (privates Foto).....	9
Material 4: Festrede des Ulmer Garnisonspfarrers Adolf Hartmann zur Grundsteinlegung der evangelischen Garnisonkirche. Ulmer Tagblatt vom 21. August 1908 (StadtA Ulm G 5/52) ...	11
Material 5: Kommentar des Ulmer Tagblatts vom 4. November 1910 am Vortag der Einweihung der evangelischen Garnisonkirche in Ulm. Ulmer Tagblatt vom 4. November 1910 (StadtA Ulm G 5/52).....	14
Material 6: Bericht des Ulmer Tagblattes vom 6. November 1910 über die Einweihung der evangelischen Garnisonkirche. Ulmer Tagblatt vom 6. November 1910 (StadtA Ulm G 5/52) 17	
Material 7: Bilder des Inneren der evangelischen Ulmer Garnisonkirche (heute Pauluskirche) (StadtA Ulm, G 7/2.1).....	19
Material 8: Ansprache des evangelischen Garnisonspfarrers Adolf Bilfinger bei der Rekrutenvereidigung am 8. November 1886. ....	21
Kriegspredigten im Ersten Weltkrieg.....	25
Material 1: Kriegspredigt des Ulmer Pfarrers Reinhold Dieterich vom 23. August 1914 zum Thema „Vaterlandsliebe“ .....	27
Material 2: Kriegspredigt des Ulmer Pfarrers Reinhold Dieterich vom 12. Oktober 1914 zum Thema „Gott im Sturm“ .....	33
Material 3: Anzeige im Ulmer Tagblatt vom 6. August 1914 (StadtA Ulm, G 5/52) .....	36
Material 4: Kriegspredigt des Ulmer Prälaten Heinrich Planck vom 16. August 1914 zum Thema „Dein Reich komme“ .....	37
Material 5: „Feinde ringsum“. Gedicht des Ulmer Stadtpfarrers J. Rieber. Ulmer Tagblatt vom 22. August 1914 (StadtA Ulm, G 5/52) .....	51

# Die Ulmer Garnisonkirchen

## Einführung

Kirche und Militär – dieser Zusammenhang ist sicherlich ebenso alt wie der Glaube des Menschen an höhere Mächte. Jede Kultur ist bestrebt, durch ein Bündnis mit „den Göttern“ ihr Wohlergehen abzusichern, z.B. gegen Krankheiten, Hungersnöte, Naturkatastrophen und eben auch gegen Feinde. „Gott mit uns“ stand im Ersten und auch noch im Zweiten Weltkrieg auf dem Koppelschloss der deutschen Soldaten.

Selbstverständlich musste jeder Soldat die Gelegenheit haben können, an einem Gottesdienst teilzunehmen und die Sakramente zu empfangen. Staat und Militär erkannten ihrerseits die Bedeutung der seelsorgerischen Versorgung ihrer Soldaten. Reichskanzler Caprivi gab 1892 unumwunden zu: „Wir brauchen die Religion in hohem Grade; denn es gibt keinen Stand, der soviel Selbstverleugnung von seinen Mitgliedern verlangt wie der militärische, und die Selbstverleugnung lehrt uns die Religion, und deshalb können wir sie nicht entbehren.“ Aber umgekehrt bemühte auch die Kirche sich um einen gesicherten Einfluss innerhalb der militärischen Organisation. Sie fürchtete nämlich, die lange Militärdienstzeit, das Herausgerissensein aus dem bürgerlichen Alltag könne den jungen Soldaten zur Sittenlosigkeit verführen und dem Einfluss von Religion und Kirche entfremden.

## Die Ulmer Garnisonkirchen

Nachdem Ulm vom Königreich Bayern an das Königreich Württemberg übergegangen war, gab es mit dem Einzug eines Infanterieregiments seit dem 8. November 1810 eine württembergische Garnison in Ulm. Seit 1851 waren die evangelischen Soldaten in einer eigenen Garnionsgemeinde organisiert mit einem eigenen Garnionspfarrer, welcher einem Feldpropst unterstand. Die katholischen Soldaten wurden zunächst vom zivilen Pfarrer der Wengenkirche sozusagen im Nebenamt mit betreut. Für den Besuch ihres Gottesdienstes benutzten die Soldaten beider Konfessionen über Jahrzehnte hinweg mangels eigener Räumlichkeiten das Münster bzw. St. Michael, also die Wengenkirche. Bereits 1864 gab es Pläne des württembergischen Kriegsministeriums zum Bau einer evangelischen Garnisonkirche in Ulm. Diese wurden allerdings von der württembergischen Abgeordnetenkammer zunächst abgelehnt mit dem Hinweis auf die Gewissensfreiheit. Der Kirchgang könne deshalb auch einem Militärangehörigen nicht befohlen werden.

## Die katholische Garnisonkirche St. Georg

Durch die Einrichtung der Garnison und auch durch den Zuzug vieler katholischer Festungsarbeiter war die Anzahl der Katholiken in der Stadt ab 1840 stark angewachsen, so dass es zu gravierenden Engpässen und Konflikten mit den zivilen Benutzern der Kirche kam. Im Jahr 1861 zählte man schon 4.284 Katholiken in der Stadt, 1895 am Ende des Jahrhunderts waren es 8.254.

Wiederholte Bitten des katholischen Pfarramts an die Militärverwaltung, für die vielen katholischen Soldaten eine eigene Garnisonkirche zu bauen, wurden stets abgelehnt. Allerdings waren seit dem Regierungsantritt Kaiser Wilhelms II. im übrigen Reich vermehrt Garnisonkirchen entstanden. Und als schließlich der württembergische König Wilhelm II. mit Ordre vom 11. Februar 1898 sich persönlich für den Bau von Garnisonkirchen in Ludwigsburg und Ulm einsetzte, kam Bewegung in die Angelegenheit. Im Jahre 1899 wurden in den Reichshaushalt Mittel zum Grunderwerb eingestellt, dann wurde für 140.000 Mark von der Stadt Ulm der „Höslé'sche Garten“ an der Olgastraße erworben. Am Pfingsttag, dem 17. Mai 1902, fand in Anwesenheit des württembergischen Königs die Grundsteinlegung statt. 33 Kanonenschüsse begleiteten diesen Festakt. Am 8. November 1904 konnte die Kirche eingeweiht werden. Damit war die Ulmer katholische Garnisonkirche St. Georg die erste und einzige ihrer Art in

Württemberg. Der Garnisonspfarrer unterstand im äußeren Dienst zwar dem kaiserlichen Gouverneur der Reichsfestung bzw. dem württembergischen Kriegsministerium, in geistlicher Beziehung aber unterstand er – anders als in Preußen und zum Verdruß des Reichskriegsministeriums – nach wie vor der Jurisdiktion und Dienstaufsicht des Rottenburger Bischofs, der auch die Festpredigt gehalten hatte.

Architekt der Kirche war der ehemalige Freiburger erzbischöfliche Baudirektor Max Meckel, der die Kirche im neugotischen Baustil ausführte, und zwar so, dass die Anlage „mit dem Münster in keinerlei Konkurrenz“ stand und sich auch in das Stadtbild einfügte. Die Glocken waren bezeichnenderweise gegossen worden aus im 1870er Krieg eroberten französischen Geschützrohren. Insgesamt hatte der Bau 900.000 Goldmark gekostet. Mit Erlaubnis des Garnisonspfarrers bzw. des Kriegsministeriums durften hier auch zivile Gottesdienste abgehalten werden.

Heute ist die ehemalige Garnisonkirche die Pfarrkirche der katholischen St. Georgs Gemeinde.

### **Die evangelische Garnisonkirche (heute Pauluskirche)**

Die evangelischen Soldaten der Ulmer Garnison durften zwar auf Druck des württembergischen Kriegsministeriums seit 1857 das Münster mit benützen, aber auch hier kam es vor allem wegen der frühen Uhrzeit (7:30 Uhr) und der den Soldaten zugewiesenen schlechteren Plätze immer wieder zu Streitigkeiten. Der Antrag auf einen Neubau wurde vom Reichskriegsministerium aus Kostengründen noch 1897 abgelehnt. Nach der schon erwähnten Ordre des württembergischen Königs wurde im Jahre 1903 der erneute Antrag der Ulmer Garnison schließlich befürwortet, zumal es seit kurzem in Ludwigsburg eine evangelische Garnisonkirche gab und in Ulm sogar eine katholische Garnisonkirche sich im Bau befand. Nach dem üblichen Schlüssel war die Kirche für ¼ der Gesamtzahl der evangelischen Soldaten, also für 2.000, geplant. Von ihnen sollten 1.200 im Mittelschiff und 800 auf der Empore Platz finden.

Als Bauplatz wurde schließlich 1906 (zusammen mit einem schon im Reichsbesitz befindlichen Grundstück) der Platz nördlich des kurz vorher aufgelassenen Alten Friedhofs gewählt und für 92.817 Mark erworben. Ein beschränkter Wettbewerb unter ausschließlich süddeutschen Architekten wurde ausgeschrieben mit der Bedingung, dass in Rücksicht auf das Münster und die katholische Garnisonkirche ein Bau im gotischen Stil ausgeschlossen war. Den Zuschlag bekam schließlich im Dezember 1906 Professor Theodor Fischer von der Technischen Hochschule Stuttgart. Am 20. August 1908 fand unter Abfeuerung von 33 Salutschüssen in Anwesenheit des württembergischen Königs Wilhelm II. die Grundsteinlegung statt, zwei Jahre später, am 5. November 1910, wurde die Kirche eingeweiht. Auch die evangelische Garnisonkirche durfte von der zivilen Kirchengemeinde mit benutzt werden.

Bereits 1932 drängte das Reichsfinanzministerium auf einen Verkauf der Kirche an die evangelische Kirchengemeinde. Zu diesem Verkauf kam es aber erst 1964. Seitdem ist die Kirche Pfarrkirche der evangelischen Paulusgemeinde.

Der Jugendstil-Bau der ehemaligen evangelischen Garnisonkirche hat wegen seiner architektonischen Besonderheit eine gewisse Berühmtheit erlangt. Damit die Besucher von allen Plätzen aus freie Sicht auf Altar und Kanzel haben, wird das weitgespannte Gewölbe der Kirche ohne Säulen von sichtbaren Betonbindern getragen. Die Verwendung dieses Baustoffs hatte auch symbolische Bedeutung, da der „feldgraue Eisenbeton“ zu dieser Zeit auch für den Festungsbau ganz neue Möglichkeiten eröffnet hatte. Fischer selber charakterisierte 1912 den „Grundcharakter des Baus..... Soldatenkirche, dazu in einer Festung zu sein“ mit den Worten: „Fest und massig steht die Kirche da, beherrscht von zwei granatenartig endenden Türmen....“ Durch das Kolossalbild des gekreuzigten Christus von Professor Adolf Hölzel an der Stirnseite über dem Altar, sollte der Soldat, „der vor diesem das Tiefste erschütternden Gekreuzigten seinen Fahneid geleistet“ (Fischer) hatte, erinnert werden an Leiden, Tod und Opferbereitschaft.

„Jeder Soldat soll gemäß Ziffer 186 der Garnisonsdienstvorschrift mindestens monatlich einmal zum sonntäglichen Gottesdienst geführt“ werden. So war es in der Garnison Ludwigsburg

verordnet, und so galt es auch in Ulm. Die zum Gottesdienst abkommandierten Soldaten beider Konfessionen zogen ‚mit klingendem Spiel‘ von ihren Kasernen gemeinsam hinunter in die Frauenstraße. Dort traten zunächst die evangelischen Soldaten aus dem Glied, während die katholischen noch die 300 Meter weiter zu ihrer Kirche marschierten. Dabei war genau eingeteilt, welche Einheit an welchem Sonntag zum Kirchgang abkommandiert war und welcher Platz für sie vorgesehen war. Die Oberaufsicht hatte ein „Offizier vom Kirchendienst“, „Unteroffiziere zum Platzanweisen“ sorgten für die Einhaltung der vorgeschriebenen Ordnung. Begleitet wurde der Gottesdienst regelmäßig von Militärchören und Militärkapellen - auf Wunsch des Standortältesten in Ludwigsburg ausdrücklich auch unter Einsatz von Kesselpauken, damit jedem Soldaten „eingepaukt“ werde, was er „im Herzklopfen der höchsten Todesgefahr.....nicht überhören (solle): Sei getreu bis in den Tod.“ Der Abgang von der Empore musste laut Bauvorschrift für den Alarmfall breit genug sein für drei Mann. Vereidigung der Soldaten und Fahnenweihe fanden selbstverständlich im Rahmen einer religiösen Feier statt. Das Ministerium für Kirchen- und Schulwesen befahl 1874, dass die Standarten für die neu aufgestellten Infanterieregimenter auch in den anderen Garnisonsstädten beim darauffolgenden Sonntagsgottesdienst ins Kirchengebet eingeschlossen werden mussten, ebenso wie die Soldaten in die sonntägliche Fürbitte auch der zivilen Gemeinden. Zu den 100jährigen Gedenkfeiern an die Befreiungskriege schrieb ein Konsistorialerlass allen Pfarrern sowohl den Predigttext als auch das Schlussgebet vor. Selbstverständlich wurden im Ersten Weltkrieg die militärischen Siege mit Dankgottesdiensten und Glockengeläut gefeiert. Entwarnung verkündeten nach französischen Luftangriffen die Kirchenglocken durch ein siebenminütiges Dauergeläute.



Material 1: Bericht des Ulmer Tagblattes vom 9. November 1904 über die Einweihung der katholischen Garnisonkirche St. Georg. Ulmer Tagblatt vom 9. November 1904 (StadtA Ulm G 5/52)

Regens an der mit Flaggen und Quirlen  
 hübsch geschmückten Straßenkreuzung beim Kriegs-  
 gerdenmal die Ankunft des Königs. 10 Uhr 20  
 traf Se. Maj. auf dem Bahnhofsplatze ein und fuhr  
 durch die reichbeflaggte Algalstraße zur Kirche.  
 In der Vorhalle derselben hatte sich zum Em-  
 pfange des Königs Se. Exc. Gouverneur v. Ro-  
 senberg-Gruszczyński, Se. Exc. Divisionskom-  
 mandeur von Freudenberg, die Generalität, zahl-  
 reiche Offiziere, der Bischof mit der Geistlichkeit,  
 Baudirektor Medel u. a. aufgestellt. Nach der An-  
 kunft des Gefolges traf Se. Maj. ein und be-  
 grüßte die Anwesenden, denen er größtenteils  
 die Hand reichte. Bischof von Keppeler be-  
 willkommnete Se. Maj. mit einer Ansprache. Die  
 Gemeinde freute sich, den König in dem Pfaffen-  
 Zeichen der Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit empfangen  
 und ihn ehrerbietig bewesenen Herzens zum zweiten-  
 male an der Kirche begrüßen zu dürfen. Sie schätzte  
 sich glücklich, jetzt das vollendete Werk dem  
 Könige zeigen und in seiner Anwesenheit  
 den ersten Gottesdienst im neuen Gotteshaus feiern  
 zu können. Der Dank hierfür werden sein innige Ge-  
 bete für des Königs Wohlergehen und für seine  
 segensreiche Regierung. Gott möge den Einzug  
 in die Kirche segnen. Baudirektor Medel entbot  
 dem König den Willkommenruf der Bauleute und  
 brachte den ehrfurchtsvollsten Dank derselben da-  
 für zum Ausdruck, daß Se. Maj. zweimal die  
 Schuld eines Verstoßes erwießen habe. Er übergab  
 die Kirche in die Obhut des Königs und bat um  
 den Befehl zur Öffnung der Pforten. Der  
 König dankte beiden Herren, sprach seine  
 innigsten und wärmsten Wünsche zur Feier und die  
 Hoffnung aus, daß Gottes reichster Segen alle-  
 zeit an dieser Stätte walten möge. Gegen Bau-  
 direktor Medel gewandt, äußerte der König seine  
 Freude, die Kirche nun in ihrem Glanze und  
 Schmucke sehen zu können. Anschließend an seine  
 Worte überreichte Se. Maj. ihm und dem bauleit-  
 enden Architekten Kühn Ordensauszeichnungen.  
 Daraufhin begann unter den Klängen der  
 Königshymne der Einzug in das Kircheninnere.  
 Voran schritt die Geistlichkeit und die Bauleit-  
 ung. Dann folgte der König, an welchen sich  
 die Mitglieder des k. Hauses, die Herzöge Al-  
 brecht, Robert und Ulrich, dann Kriegs-  
 minister Exc. von Schnürlein, Kultusmini-  
 ster Exc. v. Weizsäcker, Generaladjutant Ex-  
 cellenz von Wilsinger, der kommandierende  
 General Exc. von Hugo, Geheimrat von Schä-  
 fer, Korpsintendant Wunderlich, die Gene-  
 räle und Offiziere angeschlossen. Se. Maj. nahm  
 im Chore Platz, wo anschließend an das Chor-  
 gestühl ein erhöhter Thron errichtet war, die  
 Mitglieder des k. Hauses im Chorgestühl. Für  
 die Generalität und das Gefolge des Königs wa-  
 ren im Kirchenschiff unmittelbar vor dem Ge-  
 stühl Sitzplätze angewiesen. Den vorderen Teil  
 des Gestühles nahmen auf der linken Seite die  
 Offiziere und Militärbeamte, rechts die Bauleit-  
 ung und Geladene, darunter die in Vollzahl er-  
 schienene evangelische Geistlichkeit der Stadt  
 Ulm, ein; weiter rückwärts folgten  
 die Angehörigen der Offiziere und Militärbe-  
 amten, Unteroffiziere und deren Angehörige, so-  
 wie die Mannschaften. Nachdem das unter Be-  
 gleitung der Orgel und Militärmusik mächtig  
 schallende „Kommt heiliger Geist“ verklungen  
 war, hielt der Bischof, der sich inzwischen auf  
 die Kanzel begeben hatte, die Predigt. In der-  
 selben verglich er die Kirche selbst mit St. Ge-  
 org, ihrem Schutzpatron, indem er hinwies, daß  
 die Kirche selbst wie ein Held anzusehen sei, der  
 Kraft u. Mut hat, mit Jahrhunderten den Kampf  
 aufzunehmen. Eindringlich klangen die Worte  
 des Bischofs, als er hinwies, wie ein Volk tief  
 gesunken und ein Heer im Innern morisch sei,  
 das nichts mehr von Gott wolle. Kirchenbauten  
 seien heute darum so nötig wie Festungsbauten.  
 Denn durch sie schaffe man nicht nur Sicherheit  
 und Festigkeit des Altars, sondern auch des Thro-  
 nes. Das müsse unser König, und darum sei er  
 auch hierhergekommen. Für die Gemeinde aber  
 sei es eine süße Pflicht, Gebete für des Königs  
 und seiner Regierung Wohl in die Segnungen  
 einzuflechten. Mit dem Wunsche, daß die eben  
 geweihte und durch des Königs Anwesenheit ge-  
 adelte Kirche Gott zur Ehre, dem Heere zum  
 Heile, dem Vaterlande zum Schutz und der

**Einweihung der kath. Garnisonkirche.**

Ulm, 8. Nov. Die Flaggen auf dem Münster  
 und an zahlreichen öffentlichen und privaten  
 Gebäuden zeigen an, daß Ulm heute einen fest-  
 lichen Tag begeht. Wenn die Feier der Einwei-  
 hung unserer neuen Garnisonkirche auch für die  
 ganze Stadt ein bedeutungsvolles Ereignis bil-  
 det, so hat Anlaß zu besonderer festlicher Stim-  
 mung doch vor allem die kath. Militärgemeinde,  
 die nun ein geräumiges, innen und außen schön  
 und würdig gestaltetes Gotteshaus ihr eigen  
 nennt. Gestern nachmittags schon traf Bischof v.  
 Keppeler ein und stattete der aufs prächtigste  
 dastehenden Kirche noch einen Besuch ab. Abends  
 6 Uhr erklangen vom Turme die helltönenden  
 Gloden, und der heute leider ohne den verherr-  
 lichenden Sonnenschein hereinbrechende Morgen  
 wurde durch fromme Choräle aus der Turmes-  
 höhe begrüßt. Um 8 Uhr begannen die Zeremo-  
 nien der kath. Konsekration des Gotteshauses.  
 Der Bischof und gegen 20 Geistliche nahmen an  
 derselben teil. Gegen 10 Uhr begann sich die  
 Kirche mit den geladenen Gästen und Soldaten-  
 abordnungen sämtlicher Truppenteile der Garni-  
 sonen beider Ufer zu füllen. Eine zahlreiche  
 Menschenmenge erwartete trotz des strömenden

Menschheit zum Segen gereichen wolle, schloß der  
Bischof. An die Predigt fügte sich das feierliche  
Hochamt an, bei welchem unter der Leitung vom  
Musikdirektor B e l z eine Messe für Männerstim-  
men aufgeführt wurde. Ein feierliches Te deum  
beschloß die kirchliche Feier. Der König nahm  
dann unter Führung des Bischofs und des Bau-  
direktors eine eingehende Besichtigung vor und  
verließ um  $\frac{3}{4}$  12 Uhr die Kirche, um sich auf den  
Bahnhof zu begeben.

Der Bericht behandelt ganz im Stil der Zeit die Einweihung der Kirche durch die ausführliche Aufzählung der teilnehmenden Prominenten mehr als ein gesellschaftliches als ein kirchliches Ereignis.

## Material 2: Predigt des Bischofs von Rottenburg, Dr. Paul Wilhelm von Keppler, zur Einweihung der Ulmer katholischen Garnisonkirche am 8. November 1904

gekürzt nach: Drollinger, Günther-Klaus: Die St. Georgskirche in Ulm, in: Hrsg.: Katholische Kirchengemeinde St. Georg: St. Georg in Ulm. 100 Jahre lebendige Geschichte einer Kirche, Ulm 2004, S. 26/27

*Königliche Majestät,*

*Andächtige in Jesus Christus dem Herrn!*

*St. Georg heißt das Losungswort des heutigen Tages, wie einst in England durch mehrere Jahrhunderte der Schlachtruf lautete: England und St. Georg, der ritterliche Held, der jugendliche Märtyrer, welchen die Christenheit hoch in Ehren hält, seitdem er im Jahre 303 unter Diokletian mit seinem Blute für den Glauben zeugte, dessen Namen unzählige Kirchen des Morgen- und Abendlandes tragen. St. Georg ist der Patron und Namensheilige dieser aus Mitteln des Reiches gebauten Garnisonkirche, welche wir eben eingeweiht haben. Vollendet steht sie nun da, die St. Georgskirche, deren Grundstein wir vor zwei Jahren gelegt haben.....*

*In der Kirche, im Gebet holt das christliche Heer sich seine beste Kraft; hier lässt es seine Waffen segnen; hier entflammt es seinen Helengeist und seine Vaterlandsiebe; von hier zieht es aus im Namen des Herrn zum Kämpfen, zum Siegen oder zum Sterben. Daraus ersehet die Bedeutung des Gotteshauses für Heer und Vaterland. Beiden sind Kirchenbauten so nötig als Festungsbauten. Auch dieser Kirchenbau trägt zur Festigung des Fundaments der Ordnung und Stärke des Vaterlands bei, schafft eine Sicherheit für die Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit des Heeres, verstärkt den Unterbau nicht bloß des Altars, sondern auch des Thrones.*

*Alle königliche Macht und Hoheit kann ihren Trägern kein größeres Glück und Vorrecht bringen als dass sie in der Kirche das Wort Gottes vernehmen, dass sie allen voran Gott dienen, Gott loben, Gott danken dürfen, dass sie voranschreiten dürfen auf den Wegen des Herrn ihrem Heer und ihrem Volk, ihm voranleuchten dürfen im offenen Bekenntnis des christlichen Glaubens; denn groß ist die Herrlichkeit des Herrn und aller Könige Herrlichkeit ist bloß ihr Ausstrahl und Abglanz. Deswegen ist es gut, dass die Könige im Palaste Gottes erscheinen und dem König der Könige die Ehre geben. Darum sehen wir heute den König in unserer Mitte und darum ist es uns eine süße Pflicht, in dem ersten Gottesdienst in dieser neuen St. Georgskirche das Gebet für unseres Königs Wohl und segensreiche Regierung einzuflechten.*

*Wie es einst in England hieß: England und St. Georg! So ist heute unsere Losung: Der König und St. Georg! Das Vaterland und St. Georg! St. Georg, der ritterliche Held, der Patron der Kriegerleute und der Ritterschaft seit alter Zeit, der Schutzherr dieser Soldatenkirche, sei uns ein Vorbild in der unlöslichen Verbindung und Verschmelzung von Gottesliebe und Vaterlandsiebe, von Heeresdienst und Gottesdienst, von Königstreue und Gottestreue. Und du, edler Bau, der du mit Stolz seinen Namen trägst, geädelt durch die Kunst, begnadet durch die Kirche, stehe fest im Sturm der Zeiten, harre aus auf deinem Posten wie ein stolzer Gottesheld und erfülle deinen Beruf von Jahrhundert zu Jahrhundert zu Gottes Ehre, zum Heil des Herrn, zum Schutz des Vaterlandes und zum Segen der Menschheit!*

*Amen!*

Der katholische Garnisonspfarrer unterstand in geistlicher Beziehung der Jurisdiktion und Dienstaufsicht des Rottenburger Bischofs. Deshalb hielt dieser auch die Festpredigt.

Der „heilige Georg“ starb angeblich am 23. April 303 n. Chr. als Märtyrer in Kappadokien. In der Offenbarung Johannis 12, 7-9 wird der Erzengel Michael als Drachentöter genannt. Seit der Zeit der Kreuzzüge wird Georg in dieser Rolle verehrt und als Reiter mit der Lanze dargestellt. Georg ist einer der 14 Nothelfer und speziell der Schutzpatron der Ritter und Kriegerleute.



Material 3: Bild der Schutzmantelmadonna in der ehemaligen Taufkapelle der Ulmer katholischen Garnisonkirche (privates Foto)

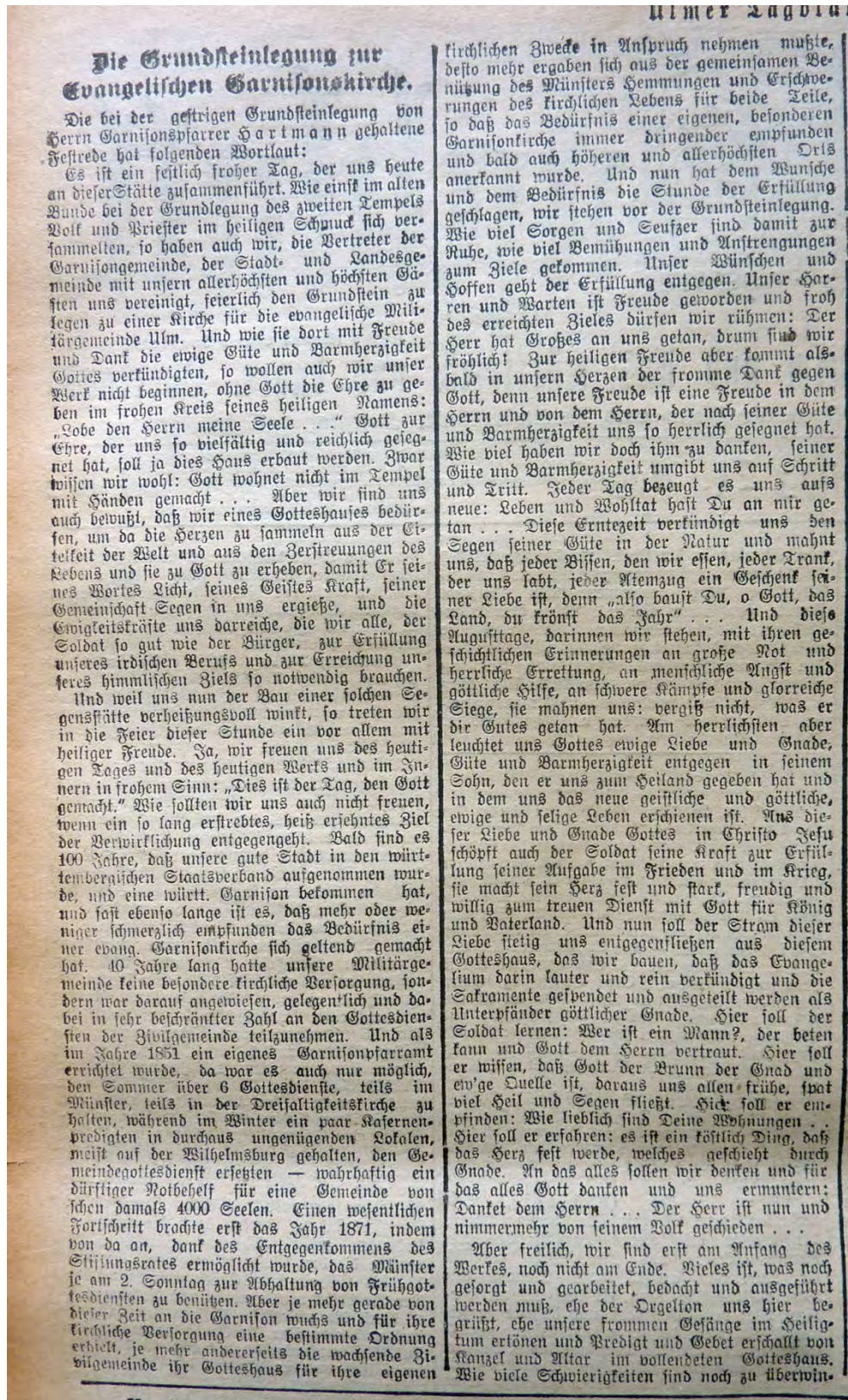


Die Vorstellung der Schutzmantelmadonna entstand in der Kunst im 13. Jahrhundert und geht auf den alten Rechtsbrauch zurück, durch Bedecken mit seinem Mantel einem anderen

rechtlichen Schutz zu gewähren. Meistens deckt die stehende Maria selber mit ausgebreiteten Armen beschützend ihren Mantel über Ordensbrüder, andere Kleriker oder betende, in der Regel knieende Gläubige. Vor allem wenn sie das Jesuskind trägt, halten Engel ihren Mantel.

Die ehemalige Taufkapelle der Garnisonkirche wird heute als Beichtkapelle benützt.





## Die Grundsteinlegung zur Evangelischen Garnisonkirche.

Die bei der gestrigen Grundsteinlegung von Herrn Garnisonpfarrer Hartmann gehaltene Festrede hat folgenden Wortlaut:

Es ist ein festlich froher Tag, der uns heute an dieser Stätte zusammenführt. Wie einst im alten Bunde bei der Grundlegung des zweiten Tempels Volk und Priester im heiligen Schrud sich versammelten, so haben auch wir, die Vertreter der Garnisonsgemeinde, der Stadt- und Landesgemeinde mit unsern allerhöchsten und höchsten Göttern uns vereinigt, feierlich den Grundstein zu legen zu einer Kirche für die evangelische Militärgemeinde Ulm. Und wie sie dort mit Freude und Dank die ewige Güte und Barmherzigkeit Gottes verkündigten, so wollen auch wir unser Werk nicht beginnen, ohne Gott die Ehre zu geben im frohen Kreis seines heiligen Namens: „Lobe den Herrn meine Seele . . .“ Gott zur Ehre, der uns so vielfältig und reichlich gesegnet hat, soll ja dies Haus erbaut werden. Zwar wissen wir wohl: Gott wohnt nicht im Tempel mit Händen gemacht . . . Aber wir sind uns auch bewußt, daß wir eines Gotteshauses bedürfen, um da die Herzen zu sammeln aus der Eitelkeit der Welt und aus den Zerstreungen des Lebens und sie zu Gott zu erheben, damit Er seines Wortes Licht, seines Geistes Kraft, seiner Gemeinschaft Segen in uns erziehe, und die Ewigkeitskräfte uns darreiche, die wir alle, der Soldat so gut wie der Bürger, zur Erfüllung unseres irdischen Berufs und zur Erreichung unseres himmlischen Ziels so notwendig brauchen.

Und weil uns nun der Bau einer solchen Segensstätte verheißungsvoll winkt, so treten wir in die Feier dieser Stunde ein vor allem mit heiliger Freude. Ja, wir freuen uns des heutigen Tages und des heutigen Werts und im Innern in frohem Sinn: „Dies ist der Tag, den Gott gemacht.“ Wie sollten wir uns auch nicht freuen, wenn ein so lang erstrebtes, heiß ersehntes Ziel der Wirklichkeit entgegengeht. Bald sind es 100 Jahre, daß unsere gute Stadt in den württembergischen Staatsverband aufgenommen wurde, und eine württ. Garnison bekommen hat, und fast ebenso lange ist es, daß mehr oder weniger schmerzlich empfunden das Bedürfnis einer evang. Garnisonkirche sich geltend gemacht hat. 40 Jahre lang hatte unsere Militärgemeinde keine besondere kirchliche Versorgung, sondern war darauf angewiesen, gelegentlich und dabei in sehr beschränkter Zahl an den Gottesdiensten der Zivilgemeinde teilzunehmen. Und als im Jahre 1851 ein eigenes Garnisonpfarramt errichtet wurde, da war es auch nur möglich, den Sommer über 6 Gottesdienste, teils im Münster, teils in der Dreifaltigkeitskirche zu halten, während im Winter ein paar Kafernenpredigten in durchaus ungenügenden Lokalen, meist auf der Wilhelmsburg gehalten, den Gemeindegottesdienst ersetzten — wahrhaftig ein dürftiger Notbehelf für eine Gemeinde von schon damals 4000 Seelen. Einen wesentlichen Fortschritt brachte erst das Jahr 1871, indem von da an, dank des Entgegenkommens des Stimmensrates ermöglicht wurde, das Münster je am 2. Sonntag zur Abhaltung von Frühgottesdiensten zu benützen. Aber je mehr gerade von dieser Zeit an die Garnison wuchs und für ihre kirchliche Versorgung eine bestimmte Ordnung erhielt, je mehr andererseits die wachsende Zivilgemeinde ihr Gotteshaus für ihre eigenen

kirchlichen Zwecke in Anspruch nehmen mußte, desto mehr ergaben sich aus der gemeinsamen Benützung des Münsters Hemmungen und Erschwernungen des kirchlichen Lebens für beide Teile, so daß das Bedürfnis einer eigenen, besonderen Garnisonkirche immer dringender empfunden und bald auch höheren und allerhöchsten Orts anerkannt wurde. Und nun hat dem Wunsche und dem Bedürfnis die Stunde der Erfüllung geschlagen, wir stehen vor der Grundsteinlegung. Wie viel Sorgen und Seufzer sind damit zur Ruhe, wie viel Bemühungen und Anstrengungen zum Ziele gekommen. Unser Wünschen und Hoffen geht der Erfüllung entgegen. Unser Harren und Warten ist Freude geworden und froh des erreichten Ziels dürfen wir rühmen: Der Herr hat Großes an uns getan, drum sind wir fröhlich! Zur heiligen Freude aber kommt alsbald in unsern Herzen der fromme Dank gegen Gott, denn unsere Freude ist eine Freude in dem Herrn und von dem Herrn, der nach seiner Güte und Barmherzigkeit uns so herrlich gesegnet hat. Wie viel haben wir doch ihm zu danken, seiner Güte und Barmherzigkeit umgibt uns auf Schritt und Tritt. Jeder Tag bezeugt es uns aufs neue: Leben und Wohlthat hast Du an mir getan . . . Diese Erntezeit verkündigt uns den Segen seiner Güte in der Natur und mahnt uns, daß jeder Bissen, den wir essen, jeder Trank, der uns labt, jeder Atemzug ein Geschenk seiner Liebe ist, denn „also haust Du, o Gott, das Land, du krönst das Jahr“ . . . Und diese Augusttage, darinnen wir stehen, mit ihren geschichtlichen Erinnerungen an große Not und herrliche Errettung, an menschliche Angst und göttliche Hilfe, an schwere Kämpfe und glorreiche Siege, sie mahnen uns: vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat. Am herrlichsten aber leuchtet uns Gottes ewige Liebe und Gnade, Güte und Barmherzigkeit entgegen in seinem Sohn, den er uns zum Heiland gegeben hat und in dem uns das neue geistliche und göttliche, ewige und selige Leben erschienen ist. Aus dieser Liebe und Gnade Gottes in Christo Jesu schöpft auch der Soldat seine Kraft zur Erfüllung seiner Aufgabe im Frieden und im Krieg, sie macht sein Herz fest und stark, freudig und willig zum treuen Dienst mit Gott für König und Vaterland. Und nun soll der Stram dieser Liebe stetig uns entgegenfließen aus diesem Gotteshaus, das wir bauen, daß das Evangelium darin lauter und rein verkündigt und die Sakramente gesendet und ausgeteilt werden als Unterpänder göttlicher Gnade. Hier soll der Soldat lernen: Wer ist ein Mann?, der beten kann und Gott dem Herrn vertraut. Hier soll er wissen, daß Gott der Brunn der Gnad und ewige Quelle ist, darans uns allen fröhe, stat viel Heil und Segen fließt. Hier soll er empfinden: Wie lieblich sind Deine Wohnungen . . . Hier soll er erfahren: es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade. An das alles sollen wir denken und für das alles Gott danken und uns ermuntern: Danket dem Herrn . . . Der Herr ist nun und nimmermehr von seinem Volk geschieden . . .

Aber freilich, wir sind erst am Anfang des Werkes, noch nicht am Ende. Vieles ist, was noch gesorgt und gearbeitet, bedacht und ausgeführt werden muß, ehe der Orgelton uns hier begrüßt, ehe unsere frommen Gesänge im Heiligum ertönen und Predigt und Gebet erschallt von Kanzel und Altar im vollendeten Gotteshaus. Wie viele Schwierigkeiten sind noch zu überwin-



den, wie viele Kräfte zur Arbeit einzusetzen, ehe das Werk den Meister lobt. Wie vieles kann störend und hindernd dazwischen treten und das Werk des menschlichen Baumeisters aufhalten. Sollten wir da nicht zur Freude und zum Danke auch die innige Bitte fügen, die wir an den himmlischen Baumeister richten, daß er nicht ablassen möge, uns zu helfen, uns zu segnen. Bis hieher hat der Herr geholfen, so möge er nach seiner ewigen Güte und Treue auch weiter helfen. Wir wissen: so der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen . . . Wohlan denn, so sei der Herr unser Gott, unser Beistand und unsere Hilfe, unser Schutz und Schild, der Hüter und Beschirmer aller derer, welche leitend und führend, wachend und sorgend, arbeitend und hoffend zum Gelingen des Ganzen zusammenwirken. An Gottes Segen ist alles gelegen, er segne den Anfang, den Fortgang und die Vollendung. Er fördere das Werk unserer Hände, ja das Werk unserer Hände wolle er fördern. Herr hilf, o Herr, laß alles wohl gelingen.

Und so geweiht durch hl. Freude, frommen Dank und demüthige Bitte mag nun der Grundstein gelegt werden, daß darauf der Bau erwache zu einer Kraftquelle deutsch-evangelischen Glaubens, zu einer Pflegestätte echt christlicher Liebe, zu einer Hochwarte unserer gemeinsamen Hoffnung auf das himmlische Vaterhaus. Wir hoffen auf Gott, den allmächtigen Baumeister der Welt, daß er auch bei diesem Bau unseres Angeichts Hilfe und unser Gott sei. Ihm sei das Werk von Anfang bis zu Ende befohlen, er wird's wohl machen. Das walte Gott, der helfen kann . . . Amen!

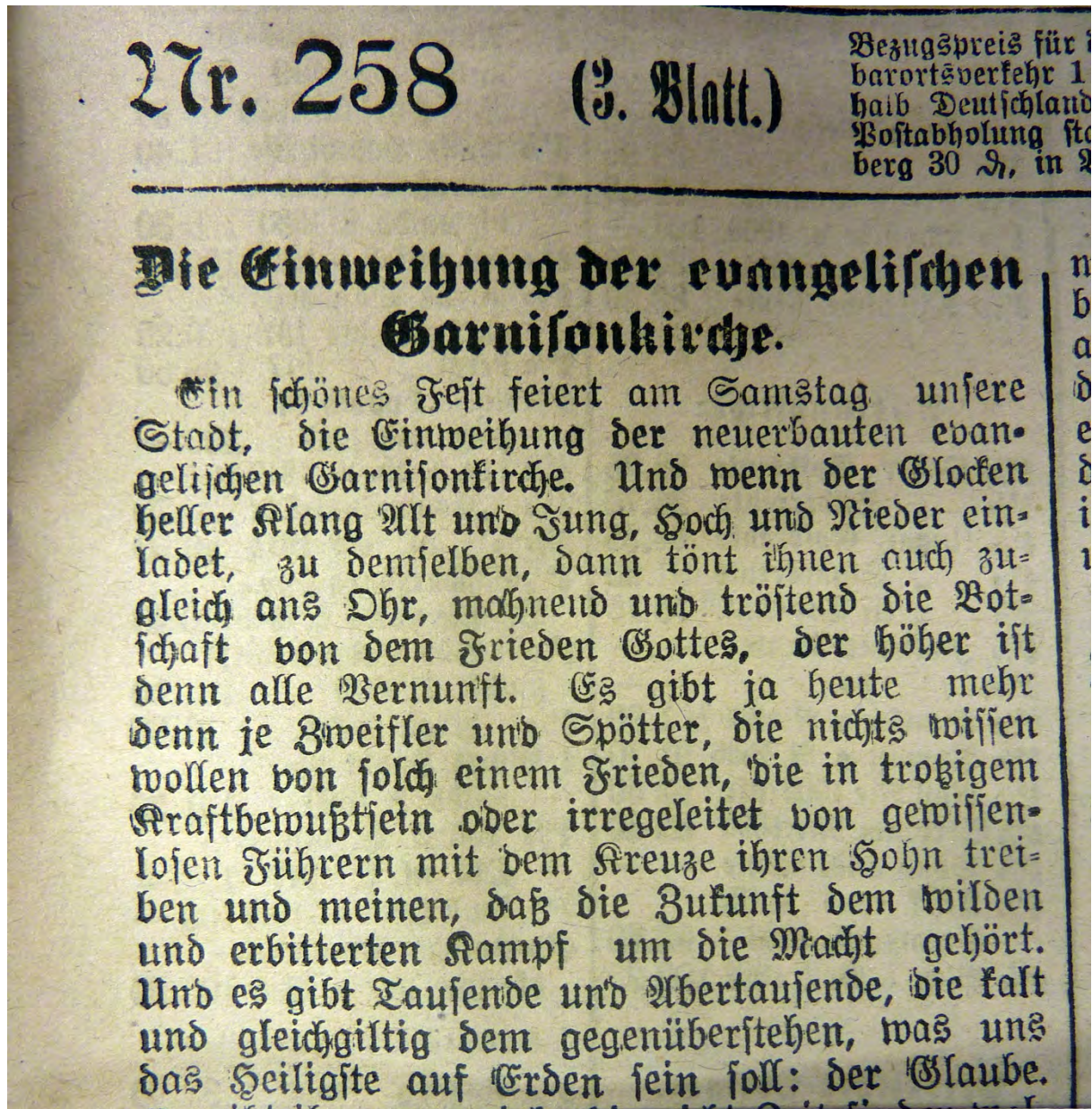
Im weiteren teilen wir noch den Weiseppruch mit, den Feldprobst Blum beim Schließen des Grundsteins sprach: Im Glauben an Jesum Christum legen wir diesen Grundstein zu diesem Gotteshaus für die evang. Militärgemeinde Ulms, damit es eine Stätte des Gebetes werde im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes Amen. Der Hammer Schlag wurde von einer Anzahl der ihn ausführenden Persönlichkeiten mit einem Spruch begleitet. Der König sprach die Worte: Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes Amen. Kriegsminister v. Marchtaler sagte: Mit Gott, für König und Vaterland; Ministerialrat Dr. Marquard: Mit Gott für Heer und Reich. Der Spruch des Wirkl. Geh. Kriegsrats v. Gerhardt lautete: Gott zur Ehr, der Stadt zur Zier. Oberintendanturrat Schall sagte: Jeder für sich, Gott für uns alle. Feldprobst Blum: Gottes Gut, Christi Blut, Geistes Glut, Aller Gut. Professor Fischer: Wie wir hoffen, daß unsere Arbeit geeignet werde, möge auch unser Werk vielen zum Segen sein. Stadtpfarrer Immanuel Kleiderer: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Gemeinderat Dr. Schesold: Hammers Klang sei Friedenssang; der Krieger- und der Bürgerstand, sie stehen beide treu zur Hand. Oberflieutenant a. D. Fätle: Der Segen des Allmächtigen sei mit diesem Bauwerke, damit es erstehe zur Verherrlichung des Namens Gottes und zur Verkündigung des reinen und unbefälschten Evangeliums unseres Herrn Jesu Christi. Garnisonpfarrer Hartmann: Gott dem ewigen Könige, ihm der überschwänglich tun kann, über alles, was wir bitten und ersuchen, sei auch an diesem Orte Ehre und Preis in Ewigkeit. Amen! — Nach

Beendigung der Feier unterhielt sich der König längere Zeit mit Garnisonpfarrer Hartmann, zog dann auch noch Feldprobst Blum, Regierungspräsident v. Schmidlin, Prof. Fischer u. a. Herren ins Gespräch und besichtigte dann das aufgestellte Modell der Kirche. Als Se. Majestät das Fest verließ, folgten ihm brausende Hurrahrufe und die Musikkapelle, die von den sämtlichen hier weilenden Musikcorps gebildet wurde und unter Leitung des f. Musikdirektors Delle stand, spielte die Königshymne.



Adolf Hartmann (1849 – 1923), Kriegsteilnehmer des Kriegs 1870/71, war seit 1898 Garnisonspfarrer in Ulm. Anlässlich seiner Bewerbung wird er gelobt als *„Mann von guten Gaben und umfassendem Wissen.....im Umgang mit Leuten aller Stände sehr gewandt, nobel und zuverlässig.“* Seine Festrede bei der Grundsteinlegung wird von seinem späteren Nachfolger an der Pauluskirche, Pfarrer Reinhart Müller, folgendermaßen charakterisiert: *„Eindrucksvoll wird mit diesem Text bestätigt, dass die Garnison in Hartmann einen Pfarrer hatte, der sich nicht vom Zeitgeist treiben ließ. Streng hielt er sich in seiner Verkündigung an die reformatorische Lehre. Eine seiner wichtigsten Aussagen heißt: Quelle des christlichen Glaubens ist die Schrift allein.“* (Müller, Reinhart: *Wie Gott zum Deutschen wurde. Evangelische Kriegspredigten 1914 und die Ulmer Garnison – Edition Stadthaus 11, Ulm, 6. Aufl. 2013, S. 15*) In seiner Rede fehlen demzufolge nationalistische Töne, also Hinweise auf Königstreue, Vaterlandsliebe, Opferbereitschaft, Gehorsam und andere damals viel gepriesene soldatische Tugenden.

Während seiner Amtszeit beerdigte Hartmann in Ulm einen Moslem, offenbar einen kriegsgefangenen Marokkaner aus dem 1870er Krieg, der in Ulm geblieben war. Ein derartiger Fall war gar nicht vorgesehen und deshalb auch nicht offiziell verboten. Trotzdem stieß Hartmann damit auf das Unverständnis der Ulmer Öffentlichkeit und musste sich vor dem evangelischen Consistorium rechtfertigen. Erst als der württembergische König Wilhelm II. persönlich Hartmann zur Seite trat, beruhigte sich der Streit.





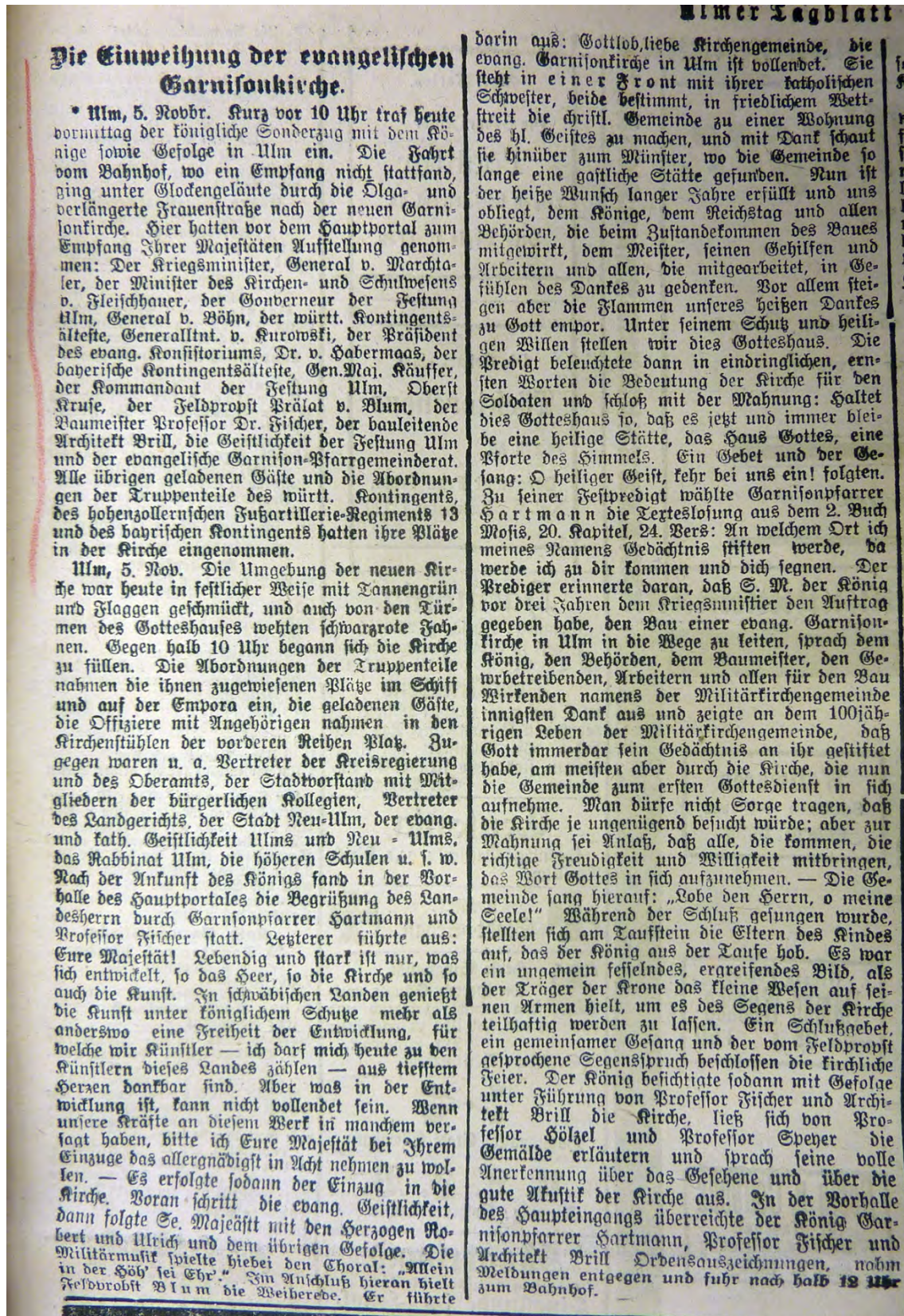
Ein Sehnen des Friedens geht durch die Herzen der Völker, die ausschauen nach einer Zukunft, in der alle Gegensätze verschwinden, in der einer dem anderen die Bruderhand reicht und sich alle vereinigen zu frohem Schaffen. Ist's nur ein Traum, den die Menschheit träumt, müde und matt von allem Gezänke und Gader der Parteien. Ist's eine lebendige Hoffnung, deren Erfüllung wir nicht erleben, die aber doch einmal kommen wird und kommen muß? Wir wissen es nicht, wir halten nur fest an dem einen, daß so wie jezt über den vergangenen Jahrhunderten auch über den kommenden Jahrtausenden der Stern des ewigen und unerforschlichen Gottes leuchten wird, und daß das Kreuz, an dessen Stamm des Menschen Sohn verschied, der sterbend allen Feinden vergab, kein Sturm zerbrechen und kein Feuer zerstören wird.

Gleich einer festen Gottesburg ragen die Türme unserer neuen Kirche hinein in die Luft. Das goldene Sonnenlicht wird sie umleuchten und Wind und Wetter werden um sie gehen. Sie schauen hinüber auf Täler und Höhen; sie schauen herab auf eine Stadt, deren Bürger einst mutig und freudig gestritten und gelitten für ihren Glauben. Eine fromme Heimstätte will die Kirche vor allem denen sein, die im Dienste der Waffen für Kaiser und König stehend, diesen den Eidswur des Gehorsams bis zum Tode geleistet haben und ihn halten in Krieg und Frieden nach dem Vorbild dessen, der für seinen Glauben einst auf Golgatha starb. Und diese ragenden Türme mahnen alle die, die sich Christen nennen, abzustreifen die Fesseln äußerlicher Formeln, sich nicht einengen zu lassen in die Schablone engherziger Lehren und Sondermeinungen, sondern Christ neben Christ frohgemut zu leben des Friedens mit dem ewigen Gott, zum Troke allen denen, die sich brüsten mit ihrem Unglauben, weil sie sich fürchten vor der Macht des Glaubens, der die Welt überwindet.

\*      \*      \*

Das Ulmer Tagblatt nimmt die bevorstehende Einweihung der evangelischen Garnisonkirche zum Anlass zu einem namentlich nicht gekennzeichneten Kommentar der Redaktion. Das Bekenntnis zum Frieden und die Betonung der Friedenssehnsucht der Völker, vor allem auch die deutliche Kritik an den Kriegstreibern als „gewissenlosen Führern“ sind dabei erstaunlich in einer Zeit, in der viele einen Krieg schon für unvermeidbar hielten angesichts des allgemeinen Wettrüstens, angesichts der verfeindeten Bündnisgruppen von Entente (Großbritannien – Frankreich - Russland) und Mittelmächten (Deutschland – Österreich/Ungarn) und angesichts der wiederholten Krisen um Marokko (1905/06 und wieder 1911) und auf dem Balkan (1908 und wieder 1912/13).





## Die Einweihung der evangelischen Garnisonkirche.

Ulm, 5. Novbr. Kurz vor 10 Uhr traf heute vormittag der königliche Sonderzug mit dem Ad-nige sowie Gefolge in Ulm ein. Die Fahrt vom Bahnhof, wo ein Empfang nicht stattfand, ging unter Glockengeläute durch die Olga- und verlängerte Frauenstraße nach der neuen Garnisonkirche. Hier hatten vor dem Hauptportal zum Empfang Ihrer Majestäten Aufstellung genommen: Der Kriegsminister, General v. Marchtaler, der Minister des Kirchen- und Schulwesens v. Fleischhauer, der Gouverneur der Festung Ulm, General v. Böhn, der württ. Kontingentsälteste, Generalint. v. Kurowski, der Präsident des evang. Konsistoriums, Dr. v. Habermaas, der bayerische Kontingentsälteste, Gen.Maj. Käuffer, der Kommandant der Festung Ulm, Oberst Krufe, der Feldpropst Prälat v. Blum, der Baumeister Professor Dr. Fischer, der bauleitende Architekt Brill, die Geistlichkeit der Festung Ulm und der evangelische Garnison-Pfarrgemeinderat. Alle übrigen geladenen Gäste und die Abordnungen der Truppenteile des württ. Kontingents, des hohenzollernschen Infanterie-Regiments 13 und des bayerischen Kontingents hatten ihre Plätze in der Kirche eingenommen.

Ulm, 5. Nov. Die Umgebung der neuen Kirche war heute in festlicher Weise mit Lannengrün und Flaggen geschmückt, und auch von den Türmen des Gotteshauses wehten schwarze Fahnen. Gegen halb 10 Uhr begann sich die Kirche zu füllen. Die Abordnungen der Truppenteile nahmen die ihnen zugewiesenen Plätze im Schiff und auf der Empora ein, die geladenen Gäste, die Offiziere mit Angehörigen nahmen in den Kirchenstühlen der vorderen Reihen Platz. Zugewiesen waren u. a. Vertreter der Kreisregierung und des Oberamts, der Stadtvorstand mit Mitgliedern der bürgerlichen Kollegien, Vertreter des Landgerichts, der Stadt Neu-Ulm, der evang. und kath. Geistlichkeit Ulms und Neu-Ulms, das Rabbinat Ulm, die höheren Schulen u. s. w. Nach der Ankunft des Königs fand in der Vorhalle des Hauptportales die Begrüßung des Landesherren durch Garnisonpfarrer Hartmann und Professor Fischer statt. Letzterer führte aus: Eure Majestät! Lebendig und stark ist nur, was sich entwickelt, so das Meer, so die Kirche und so auch die Kunst. In schwäbischen Landen genießt die Kunst unter königlichem Schutze mehr als anderswo eine Freiheit der Entwicklung, für welche wir Künstler — ich darf mich heute zu den Künstlern dieses Landes zählen — aus tiefstem Herzen dankbar sind. Aber was in der Entwicklung ist, kann nicht vollendet sein. Wenn unsere Kräfte an diesem Werk in manchem versagt haben, bitte ich Eure Majestät bei Ihrem Einzuge das allergnädigst in Acht nehmen zu wollen. — Es erfolgte sodann der Einzug in die Kirche. Voran schritt die evang. Geistlichkeit, dann folgte Se. Majestät mit den Herzogen Robert und Ulrich und dem übrigen Gefolge. Die Militärmusik spielte hierbei den Choral: „Mein in der Höh' sei Ehr.“. Im Anschluß hieran hielt Feldpropst Blum die Weiberede. Er führte

darin aus: Gottlob, liebe Kirchengemeinde, die evang. Garnisonkirche in Ulm ist vollendet. Sie steht in einer Front mit ihrer katholischen Schwester, beide bestimmt, in friedlichem Wettstreit die christl. Gemeinde zu einer Wohnung des hl. Geistes zu machen, und mit Dank schaut sie hinüber zum Münster, wo die Gemeinde so lange eine gastliche Stätte gefunden. Nun ist der heiße Wunsch langer Jahre erfüllt und uns obliegt, dem Könige, dem Reichstag und allen Behörden, die beim Zustandekommen des Baues mitgewirkt, dem Meister, seinen Gehilfen und Arbeitern und allen, die mitgearbeitet, in Gefühlen des Dankes zu gedenken. Vor allem steigen aber die Flammen unseres heißen Dankes zu Gott empor. Unter seinem Schutz und heiligen Willen stellen wir dies Gotteshaus. Die Predigt beleuchtete dann in eindringlichen, ernstesten Worten die Bedeutung der Kirche für den Soldaten und schloß mit der Mahnung: Haltet dies Gotteshaus so, daß es jetzt und immer bleibe eine heilige Stätte, das Haus Gottes, eine Worte des Himmels. Ein Gebet und der Gesang: O heiliger Geist,kehr bei uns ein! folgten. Zu seiner Festpredigt wählte Garnisonpfarrer Hartmann die Texteslosung aus dem 2. Buch Moses, 20. Kapitel, 24. Vers: In welchem Ort ich meines Namens Gedächtnis stiften werde, da werde ich zu dir kommen und dich segnen. Der Prediger erinnerte daran, daß S. M. der König vor drei Jahren dem Kriegsminister den Auftrag gegeben habe, den Bau einer evang. Garnisonkirche in Ulm in die Wege zu leiten, sprach dem König, den Behörden, dem Baumeister, den Gewerbetreibenden, Arbeitern und allen für den Bau Wirkenden namens der Militärfirchengemeinde innigsten Dank aus und zeigte an dem 100jährigen Leben der Militärfirchengemeinde, daß Gott immerdar sein Gedächtnis an ihr gestiftet habe, am meisten aber durch die Kirche, die nun die Gemeinde zum ersten Gottesdienst in sich aufnehme. Man dürfe nicht Sorge tragen, daß die Kirche je ungenügend besucht würde; aber zur Mahnung sei Anlaß, daß alle, die kommen, die richtige Freudigkeit und Willigkeit mitbringen, das Wort Gottes in sich aufzunehmen. — Die Gemeinde sang hierauf: „Lobe den Herrn, o meine Seele!“ Während der Schluß gesungen wurde, stellten sich am Taufstein die Eltern des Kindes auf, das der König aus der Taufe hob. Es war ein ungemein fesselndes, ergreifendes Bild, als der Träger der Krone das kleine Wesen auf seinen Armen hielt, um es des Segens der Kirche teilhaftig werden zu lassen. Ein Schlußgebet, ein gemeinsamer Gesang und der vom Feldpropst gesprochene Segenspruch beschlossen die kirchliche Feier. Der König besichtigte sodann mit Gefolge unter Führung von Professor Fischer und Architekt Brill die Kirche, ließ sich von Professor Gölzel und Professor Speyer die Gemälde erläutern und sprach seine volle Anerkennung über das Gesehene und über die gute Kunst der Kirche aus. In der Vorhalle des Haupteingangs überreichte der König Garnisonpfarrer Hartmann, Professor Fischer und Architekt Brill Ordensauszeichnungen, nahm Meldungen entgegen und fuhr nach halb 12 Uhr zum Bahnhof.

Der Bericht behandelt ganz im Stil der Zeit die Einweihung der Kirche durch die ausführliche Aufzählung der teilnehmenden Prominenten mehr als ein gesellschaftliches als ein kirchliches Ereignis.



Material 7: Bilder des Inneren der evangelischen Ulmer Garnisonkirche (heute Pauluskirche) (StadtA Ulm, G 7/2.1)



Das Foto aus dem Jahre 1910 zeigt den Blick auf den Altar. Durch das Kolossalbild des gekreuzigten Christus von Professor Adolf Hölzel an der Stirnseite über dem Altar sollte der Soldat, „*der vor diesem das Tiefste erschütternden Gekreuzigten seinen Fahneid geleistet*“ (Fischer) hatte, erinnert werden an Leiden, Tod und Opferbereitschaft.

Martin Luthers Lied „Ein feste Burg ist unser Gott“, ursprünglich gedacht als Kampflied gegen die Katholiken, endet mit den Zeilen: „Das Reich muss uns doch bleiben.“ Der Wahlspruch der Ludwigsburger Garnisonkirche war der Konfirmationsspruch König Wilhelms II.: „Sei getreu bis in den Tod“.

Beide Sätze bekamen mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs eine ganz neue Aktualität, wobei Luthers „Reich“ mehr als das weltliche Kaiserreich verstanden wurde als das von Luther gemeinte Reich Gottes.

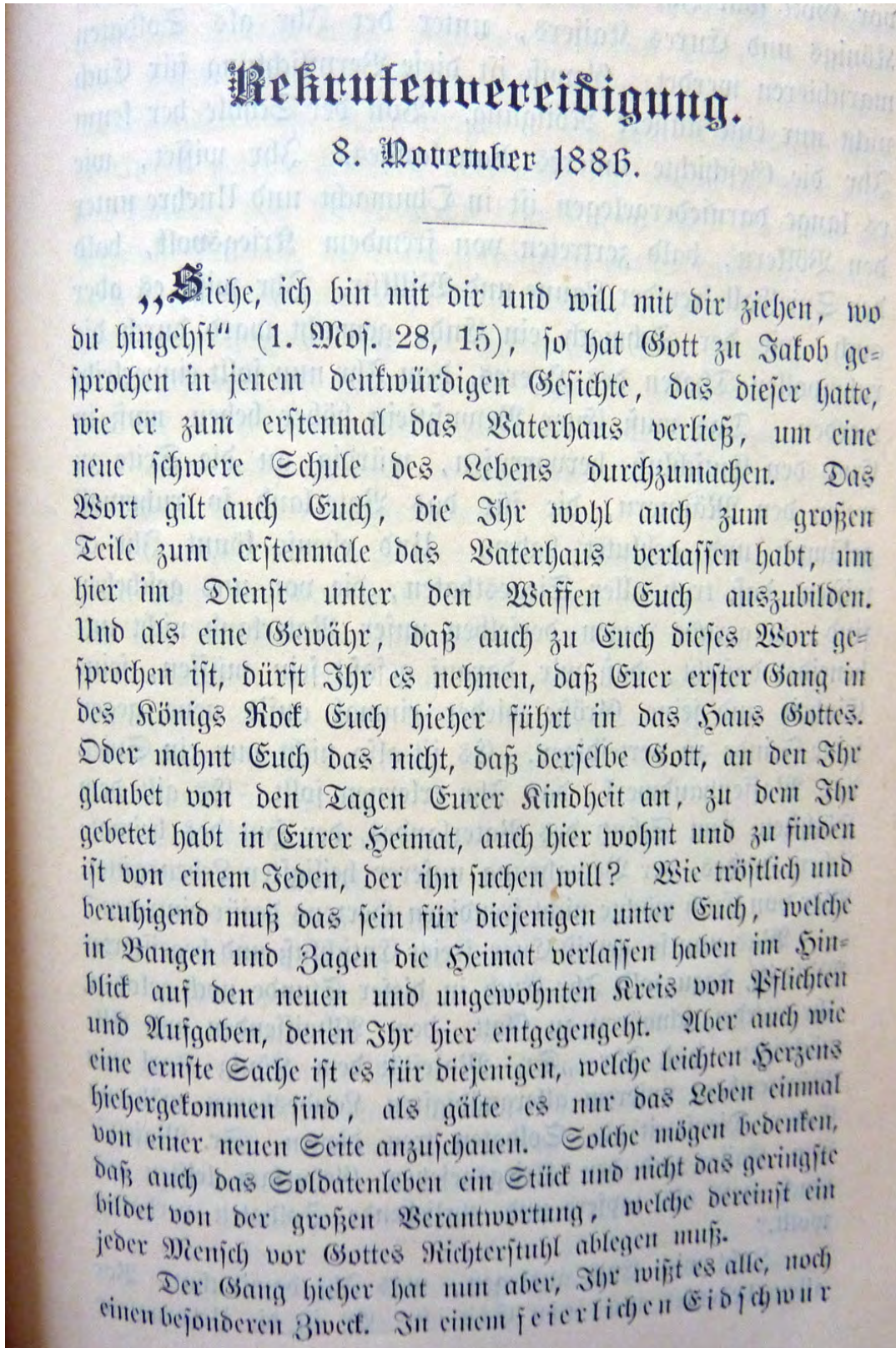
Das zweite Foto zeigt deutlich den das Deckengewölbe tragenden Bogen aus Eisenbeton, der es ermöglicht, ohne Zwischensäulen den ganzen Innenraum zu überspannen. Damit haben alle Besucher von allen Plätzen aus freie Sicht auf Altar und Kanzel. Die damalige Bestuhlung in langen einheitlichen Reihen spiegelt den militärischen Charakter der Kirche wider. Die Verwendung von Beton als Baustoff ist auch verstanden worden als Referenz an die Ulmer Pioniere des Zementbaus, die Gebrüder Leube (Firma gegründet 1838) und Schwenk (gegründet 1847).

Allerdings stieß der Bau der Garnisonkirche in weiten Kreisen auch auf eindeutige Ablehnung. Der Schwarzwälder Bote veröffentlichte am 16. November 1910 den Artikel eines „*kunstverständigen*“ Lesers, der den Bau als einen „*ein empfindsames, geschultes Auge beleidigendes Werk*“ nennt und dies auch ausführlich begründet. Auch bemängelt er, dass die Vertreter der Ulmer Militärgemeinde die Baupläne nicht hätten einsehen dürfen und ihnen das angefertigte Modell erst bei der Grundsteinlegung gezeigt worden sei.



Material 8: Ansprache des evangelischen Garnisonspfarrers Adolf Bilfinger bei der Rekrutenvereidigung am 8. November 1886.

Aus: Adolf Bilfinger: Sechs Reden aus dem Militärpfarramt, Ulm 1890, S. 31 - 34 (Stadtbibl. Ulm 23 849)





vor Gott sollt Ihr Euch verpflichten zu der Fahne Eures Königs und Eures Kaisers, unter der Ihr als Soldaten marschieren werdet. Gewiß ist diese Verpflichtung für Euch nicht nur eine äußere Nötigung. Von der Schule her kennt Ihr die Geschichte unseres Vaterlandes. Ihr wißt, wie es lange darniedergelegen ist in Ohnmacht und Unehre unter den Völkern, bald zertreten von fremdem Kriegsvolk, bald der Spielball fremder Laune und Willkür. Ihr wißt es aber auch, wie der Schmach ein Ende gemacht ward durch die ruhmvollen Thaten des Heeres, dem Ihr nun sollt einverleibt werden. Das muß Euer Bewußtsein höher heben, muß in Euch den Entschluß hervorrufen, würdig an die Seite zu treten den Männern, die für das Vaterland so ruhmvoll gekämpft und geblutet haben. Und ebenso könnt Ihr es wissen, daß trotz aller Siegesthaten, die von uns geschehen sind, ja gerade wegen derselben unser Vaterland nicht unbeneidet dasteht, daß wir darauf gefaßt sein müssen, seine Einheit und seine Größe wieder einmal auf's neue gegen seine Feinde zu verteidigen. Es ist also nicht nur ein Spiel, das Waffenhandwerk, das Ihr erlernen sollt. Es gilt dem Höchsten, dem Schutz des Vaterlandes, der Hut des heimatlichen Herdes, der Bewahrung unserer heiligsten Lebensgüter. Wer von Euch möchte nicht freudigen Herzens dafür eintreten?

Was nun so gewiß Euer freier Entschluß und begeisterter Wille ist, dazu sollt Ihr Euch in dieser Stunde noch geloben. Ihr werdet schwören zu Gott, dem Allwissenden und Allmächtigen, daß Ihr „Sr. Majestät dem König Karl von Württemberg unserem allergnädigsten Landesherrn während Eurer Dienstzeit als Soldaten treu dienen, Sr. Majestät dem Kaiser und den Kriegsgesetzen Gehorsam leisten und Euch stets als tapfere und ehrliebende Soldaten verhalten wollt.“

Laßt mich Euch auslegen, was Ihr damit thut. Vor allem bedenket, was ein Eid ist. Er ist die Uebernahme



einer Verpflichtung nicht nur in Euerem Gewissen, welches übertäubt werden kann, nicht nur vor den Menschen, welche nur sehen was vor Augen ist, sondern vor Gott, dem Allwissenden und Allmächtigen. Als der Allwissende sieht er Euren ganzen Wandel, aber nicht ihn allein, sondern auch das Innere, das Verborgenste Eures Herzens. Ja auch die heimliche Untreue, die Widerspenstigkeit Eures Willens, welche nach außen nicht immer zu Tage kommt, ist bloß und entdeckt vor seinen Augen. Als der Allmächtige aber vermag er die Eidvergeßenen mit seiner Strafe auch da zu treffen, wo sie sich vor jeder Strafe sicher wähnen. Irret Euch nicht, Gott läßt seiner nicht spotten, er wird die nicht ungestraft lassen, die seinen Namen mißbrauchen.

Und Ihr bekräftiget diesen Schwur mit der Formel: „Er wahr mir Gott helfe.“ Das heißt: ich leiste ausdrücklich und feierlich Verzicht auf jede Hilfe Gottes, wenn ich je dem untreu werde, was ich gelobt. Das heißt viel! — Der Hilfe Gottes kann keiner von uns entbehren, nicht in der Jugend nicht im Alter, nicht hier nicht dort, nicht im Leben nicht im Sterben.

Bedenket nun ferner auch: wozu Ihr Euch verpflichtet. Zunächst: Er. Majestät dem König treu zu dienen. Diese Treue im Dienst, welche getragen sein soll von herzlicher Hingabe an den König und das Vaterland, beginnt schon jetzt mit dem heutigen Tag. Ihr sollt nicht warten auf eine besondere Gelegenheit sie zu bewähren. Es ist eine Verletzung der schuldigen Treue, wenn einer auch nur träge ohne Ernst den Anweisungen nachkommt, die seine Vorgesetzten ihm erteilen. Und es ist eine Bewährung der Treue, wenn einer ohne Augendienerei willig und freudig jeden Tag seine Aufgaben groß und klein erfüllt. Damit thut Ihr Euch selbst auch den besten Gefallen. Denn je pünktlicher und williger Ihr Eurem Dienste nachkommt, um so mehr leichter werdet Ihr dienen. — Ihr schwöret ferner, daß Ihr Seiner Majestät



dem Kaiser Gehorsam leisten wollt. Ihr kennt die Kriegsartikel und wisset, welche Strafe auf Ungehorsam steht. Aber nicht um der Strafe, sondern um des Gewissens willen nach dem Wort des Apostels Paulus sollt Ihr Gehorsam üben. Dazu bedenkst auch, wie wichtig und unentbehrlich der Gehorsam ist im Heere. Wenn draußen in der Stunde der Gefahr es sich handelt um das Leben von Tausenden, wenn zum Sieg in der Schlacht oft alles an einer Minute hängt: so ist offenbar nicht Raum für die Willkür des Einzelnen. Da gilt nur der Befehl des Vorgesetzten, nur der Gehorsam der Untergebenen. Solcher Gehorsam kommt aber nicht von selbst in der entscheidenden Stunde; er muß erworben werden in täglicher Übung. Er muß so von jedem angeeignet werden, daß er ihm zur andern Natur wird. — Endlich schwöret Ihr, daß Ihr Euch stets als tapfere und ehrliebende Soldaten verhalten wollt. Damit weist Euer Eid hinaus auf die blutige Wahlstatt. Tapferkeit und Ehre — sie sind dort die höchsten Soldatentugenden. Der Appell an die Furcht soll niemals Widerhall finden im Herzen eines deutschen Soldaten. Mackellos und glänzend soll der Schild seiner Ehre sein. Daran denket schon im Frieden. Daran denket vornemlich, wenn es Euch beschieden sein sollte, auszuziehen in den Kampf. Alles möget Ihr dahingeben, Gut und Blut, Leib und Leben, nur die Ehre nicht!

Das ist Euer Eid. Nun schwöret ihn vor Gottes Auge und im Gebet zu Gott. Gottes Kraft ist auch in den Schwachen mächtig. Amen.

Adolf Bilfinger (1846 – 1902) wurde im Jahr 1877 zum evangelischen Garnisonspfarrer in

Ulm ernannt. Von 1889 bis 1898 war er dann erster Stadtpfarrer und Dekan in Ulm, ehe er in Stuttgart Oberhofprediger mit dem Titel eines Prälaten wurde. In seine Zeit als Münsterpfarrer fällt auch die Vollendung des Münsterturms 1890. Bilfinger zählt zu den „profilertesten Persönlichkeiten unter den ev. Dekanen Ulms“ (Raberg, Biografisches Lexikon für Ulm und Neu-Ulm – Ulm/Neu-Ulm 2010, S. 42). Politisch war er überzeugt deutschnational und ein erklärter Gegner von Sozialismus und Liberalismus.

# Kriegspredigten im Ersten Weltkrieg

## Einführung

Mit den Befreiungskriegen gegen Napoleon und dem Übergang von den Söldnerheeren zu den Volksheeren bekam der Krieg eine neue, viel stärker emotionale Qualität und wurde von vielen als das unmittelbare Walten des Herrn der Geschichte und gleichsam als Läuterung und religiöse Erweckung erlebt. „Mit Mann und Ross und Wagen so hat sie Gott geschlagen“, heißt es über das französische Heer in einem sehr populären zeitgenössischen Lied. Eine Mehrzahl der evangelischen Pfarrer stand im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts der Richtung nahe, die als „Nationalprotestantismus“ bezeichnet worden ist. In der Nachfolge von Herder und besonders Fichte und vor allem in der Ausprägung des Göttinger Theologieprofessors Albrecht Ritschl (1822-1889) wurde Gott als Lenker der Geschichte verstanden, der die Menschheit zu immer höherer geistiger und sittlicher Vollkommenheit führe. Am weitesten fortgeschritten auf diesem Wege sei das deutsche Volk. Das zeige sich zum einen an der Person Martin Luthers, der seit 1871 zunehmend nicht so sehr als Reformator und Vorkämpfer religiöser Toleranz verstanden wurde, sondern mehr als Vorbereiter der deutschen Einheit. Weitere große Persönlichkeiten wie Goethe oder Kant, vor allem aber Bismarck und auch Kaiser Wilhelm II. seien der Beweis, dass Gott dem deutschen Volk eine besondere Aufgabe zugeordnet habe.

So wurde von vielen - vorzugsweise evangelischen - Pfarrern schon bald nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs dieser Krieg als eine „Veranstaltung Gottes“ angesehen, als notwendige Stufe zur Höherentwicklung und deshalb selbstverständlich – auch im Sinne Martin Luthers - als „gerechter Krieg“. Im Krieg wolle Gott in seiner „Erziehungsweisheit“ die Deutschen „sichten“. Der propagandistisch sehr stark hervorgehobene, angeblich alle, auch die konfessionellen Unterschiede überbrückende „Geist von 1914“ sei ein weiterer Höhepunkt in dieser von Luther eingeleiteten Entwicklung. Auch durch die Aufforderung Kaiser Wilhelms II. an seine Landsleute bekam der Krieg von Anfang an eine religiöse Dimension: „Jetzt geht in die Kirche, kniet nieder vor Gott und bittet ihn um Hilfe für unser braves Heer.“

## Kriegspredigten

Nach dem Gesetz über den Kriegsdienst von 1868 waren in Württemberg alle Pfarrerkandidaten, welche die erste Dienstprüfung abgelegt hatten, vom Wehrdienst befreit. Viele Pfarrer zogen aber den Dienst als Einjährig-Freiwillige vor, um Reserveoffizier werden zu können. Diese Dienstzeit wurde später bei der Beförderung angerechnet.

Am 3. August 1914 gab als erste deutsche Landeskirche die württembergische Landeskirche ihren Pfarrern und Predigtamtskandidaten den Dienst mit der Waffe frei. Bis 1918 marschierten 275 württembergische Pfarrer ins Feld, vorzugsweise als Reserveoffiziere zur kämpfenden Truppe, aber auch 51 als Feldprediger. Einer von ihnen war der spätere Ulmer Prälat Walther Buder. Als Professor für Religion und Hebräisch an einem Stuttgarter Gymnasium meldete er sich freiwillig als Feldgeistlicher, wurde später zum Armeepfarrer der 10. Armee befördert und mehrfach ausgezeichnet. In seiner Predigt zu Karfreitag 1915 verkündete er den Soldaten: „Auch wir stehen im Kämpfen – an dem Herrn Christus sehen wir, was ein rechter Kämpfer war. Auch uns droht Leiden – bei dem Herrn können wir lernen, wie ein rechter Held Gottes das Leiden trägt. Auch vor unserer Tür wartet vielleicht bald der Tod – an Jesu Sterben erkennen wir, was es heißt, mit Gott zu Gott heimkehren.“

Zahlreiche umgehend in den Druck gegebene Kriegspredigten sind aus der Zeit des Ersten Weltkriegs überliefert. Heute mag es schwer verständlich erscheinen, mit welcher Unbekümmertheit damals von katholischen, mehr noch von evangelischen Pfarrern kriegsverherrlichende Töne angeschlagen wurden und der ‚Heldentod‘ gerühmt wurde, ja, mit welcher an Blasphemie grenzender Ungeniertheit Gott für die deutsche Sache vereinnahmt wurde. „In unseres Herrgotts Schützengraben - Vom deutschen Gott“ war sogar der Titel einer bereits 1914 erschienenen Predigtsammlung. In den meisten Fällen wird dabei die Bibel sehr

willkürlich ausgelegt. So z.B., wenn das deutsche Volk mit dem alttestamentarischen Joseph verglichen wird, einem auffallend schönen Knaben, dem Liebling seines Vaters, den seine Brüder aus Neid verprügeln und verkaufen. Besonders beliebt war auch der Vergleich des Kriegausbruchs mit dem Pfingstereignis, der ‚Ausgießung des Heiligen Geistes‘. Als weiteres Beispiel für die religiöse Überhöhung des Soldatenberufs seien hier die Worte zitiert, mit denen der Tübinger Garnisonspfarrer Dr. O. Meyer seine Soldaten ins Feld schickte: „Gott und das Vaterland. Wir spüren es jetzt unmittelbar: Beide gehören zusammen..... Eure Arbeit ist ‚ein Werk des Herrn‘; Euer Kriegsdienst ist ein Gottesdienst. Das haltet Euch vor, wenn die Arbeit Schweiß kostet.... Ein schlechter, gottloser Mensch ist nie ein guter Soldat, und ein rechter Soldat ist immer auch ein guter Christ.“

Der Krieg bedeutete eine deutliche Mehrbelastung der zu Hause gebliebenen Pastoren. Zusätzliche Gottesdienste und Gebetsstunden mussten gehalten werden, Spendenaktionen mussten durchgeführt, Brief- und Geschenkaktionen für die Soldaten im Feld organisiert werden. Den Pfarrern fiel auch die Aufgabe zu, die Angehörigen gefallener Soldaten zu informieren. Es wurde erwartet, dass sie eine kriegsbejahende Grundhaltung förderten und aufkommende Kritik kanalisieren. So fiel ihnen unausgesprochen die Rolle zu, als „Transmissionsriemen staatlicher und militärischer Propaganda sowie organisatorischer Vorgaben“ zu fungieren (Hörrmann 1995). In einem ‚vertraulichen Ausschreiben‘ des Stuttgarter Konsistoriums war zu lesen: „Für den Dienst am Wort Gottes ist es die wichtigste Aufgabe, auch den Krieg und seinen Verlauf in das Licht des göttlichen Wortes zu stellen; und von diesem Standort aus die Regungen von Mißmut und Kleinmut zu bekämpfen“. Dazu wurde den Pfarrern ein ganzes Arsenal an Propagandafloskeln an die Hand gegeben.

Aber anzunehmen, die christliche Kirche sei hier lediglich der willfährige Handlanger der politischen und militärischen Führer gewesen, würde zu kurz greifen. Als Kinder ihrer Zeit erlagen auch die Pfarrer der Kriegspropaganda, vor allem dem viel beschworenen „Geist von 1914“, d.h. dem Rausch des Gemeinschaftsgefühls und der Opferbereitschaft für höhere, idealistische Ziele. Gleichzeitig waren sie aber selber auch ein Teil dieser Propaganda. Einer von ihnen erinnert sich: „Es ist uns gewesen, als hätten wir von den Stirnen und von den Augen der vielen, die zu den Gottesdiensten kamen, nur abzulesen gehabt, was wir zu sagen hatten.“ Ähnlich muss es auch dem Ulmer Münsterpfarrer Reinhold Dieterich ergangen sein, der als linksliberal galt und den Arbeitervereinen nahe stand. In seinen Kriegspredigten aus dem Jahre 1914 erkennt man aber eine deutlich nationalprotestantische und zudem kriegsverherrlichende Tendenz. Der Text seiner ersten „Kriegsbetstunde“ vom 3. August 1914 erschien schon zwei Tage später in Ulm im Druck. Im Vorwort zum Sammelbändchen seiner Predigten aus den ersten Kriegsmonaten, bezeichnenderweise datiert „Am Tag der Kapitulation von Metz“, bekannte er, dass er sich von dem Krieg eine „Christianisierung des Deutschtums“ und eine „Germanisierung des Christentums“ erwarte.

Es soll nicht übergangen werden, dass es auch gemäßigtere, weniger kriegsverherrlichende Predigten gab. Ein Beispiel dafür ist der Ulmer Prälat Heinrich Planck, der in seiner Predigtreihe über das Vaterunser zur gleichen Zeit und am gleichen Ort wie sein 15 Jahre jüngerer Kollege Dieterich weitaus nachdenklichere Töne anschlug. Vor allem muss in diesem Zusammenhang der Name des Stuttgarter Pfarrers Otto Umfrid genannt werden, seit 1894 Mitglied der Deutschen Friedensgesellschaft (DFG) Bertha von Suttners, der in Deutschland als „Friedenshitzer“(!) diffamiert für den Friedensnobelpreis von 1914 vorgesehen war, welcher dann allerdings nicht mehr vergeben wurde.

Die Niederlage im Krieg brachte die Vertreter des nationalprotestantischen Geschichtsbildes in ziemliche Erklärungsnot. War Gott vielleicht doch nicht der große Lenker der Geschichte? Oder waren die Kriegsgegner vielleicht eher die Favoriten in seinen Plänen gewesen? Aber statt ihre Vorstellungen zu revidieren, waren sie bestrebt, die Niederlage eher zu ihrer Bestätigung umzuinterpretieren. „Gott wollte unsere Wehrmacht im Felde zum Sieg führen, aber wir in der Heimat erwiesen uns seiner großen Pläne nicht würdig“, predigte nach dem Krieg der Hof- und Domprediger Bruno Doehring im Berliner Dom. Die Theologen in ihrem Erklärungsdilemma wurden damit zu wesentlichen Beförderern der verhängnisvollen „Dolchstoßlegende“.



Material 1: Kriegspredigt des Ulmer Pfarrers Reinhold Dieterich vom 23. August 1914 zum Thema „Vaterlandsliebe“.

Dieterich, Reinhold: Gott mit uns. Zwölf Predigten und Ansprachen aus den Kriegsmonaten August, September und Oktober 1914. Ulm 1914, S. 19 ff (Stadtbib. Ulm 27494)

### **Liebe Gemeinde!**

Durch Kampf zum Sieg fürs Vaterland! Was für ein Recht haben solche kriegerischen Worte hier im Gotteshaus, an der Stätte der Andacht und Anbetung? Um Gottes Wort sammeln sich hier unsere Gedanken, an Gott klammert sich hier unsere Seele. Er öffnet uns aus Not und Sorge und Tod den Ausblick in ein ewiges Vaterland des Friedens. Was hat er zu tun mit dem vom Krieg umbrandeten deutschen Vaterland? All unsere Gedanken, all unsere Kräfte, Leib und Leben, Gut und Blut, gehören jetzt dem irdischen Vaterland. Ich kenne kaum eine Zeit, welche mit solch elementarer Wucht die Vaterlandsliebe hätte in deutschen Herzen aufflammen lassen. Himmlische Heimat und irdisches Vaterland, Ewigkeitssehnsucht und Vaterlandsliebe, was haben sie miteinander zu schaffen?

### **Was ist christliche Vaterlandsliebe?**

1. Man hat schon manchmal gesagt: Wer eine himmlische Heimat kenne, der sei für das irdische Vaterland verloren. Wie töricht ist solches Gerede. Martin Luther, was ist er für ein tiefinnerlicher Christ und zugleich glühender deutscher Patriot gewesen. Wie haben vor hundert Jahren in den Zeiten der deutschen Not und Erhebung Deutschtum und Christentum in Millionen Herzen einen unlöslichen Bund geschlossen. Wie hat Bismarck, dem das Wohl des Deutschen Reiches Kern und Stern seines Wirkens gewesen ist, Saft und Kraft, Verantwortungsbewußtsein und Pflichttreue aus seinem Glauben geholt. Aber der Herr Jesus, sagt man, ist doch kein Patriot gewesen! Auch das ist ein gedankenloses Gerede. Welche Liebe zu seinem israelitischen Volk spricht doch aus der einfachen Tatsache, daß er, solange er öffentlich wirkte, seine ganze persönliche Kraft nur eingesetzt hat, um sein israelitisches Volk zu gewinnen! „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlore-



nen Schafen aus dem Hause Israel.“ Manchmal hat uns dieses Wort Jesu hart in die Ohren geklungen. Aber heute sind wir ihm herzlich dankbar dafür. Denn es ist unser christlicher Rechtstitel für unsere deutsche Vaterlandsliebe. Als er vor Jerusalem stand und prophetischen Geistes das Verderben über die Stadt kommen sah, wie hat ihm das in die Seele geschnitten. Aus den Tränen, welche er über sein Volk weinte, leuchtet seine Vaterlandsliebe heraus. Und was für ein Patriot ist der Apostel P a u l u s gewesen! Seine jüdischen Volksgenossen haben ihn mißhandelt, von sich gestoßen, als Abtrünnigen verabscheut. Aber derselbe Paulus wünscht sich Röm. 9., er möchte gerne seine eigene Seele und Seligkeit — wohlgemerkt, nicht Leib und Leben, sondern die ewige Seligkeit — mit Freuden dafür geben, wenn er damit sein Volk Israel retten und zu Gott führen könnte. Kann man sein Volk lieber haben? Dazu das Wort desselben Paulus I. Tim. 5, 8: So Jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen nicht versorgt, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger als ein Heide. Die Heiden lieben die Ihrigen, sie opfern sich für ihr Vaterland. Dafür gibt es tausend Beispiele. Darf der Christ sich vom Heiden beschämen lassen? Wer sein Vaterland nicht liebt, der „hat den Glauben verleugnet.“

So dürfen wir denn als Jünger Jesu und als Schüler des Neuen Testaments ein gutes Gewissen haben, wenn auch unsere Herzen von glühender, zu jedem Opfer bereiten Vaterlandsliebe ergriffen und entzündet werden.

Wie sollten wir denn auch unser D e u t s c h e s V a t e r l a n d nicht lieb haben! Einem Deutschen ist seine Heimat ans Herz gewachsen. Unser liebes Schwabenland mit seinen Bergen und Tälern, mit seinen Wiesen und Wäldern, mit seinen Bächlein und Flüssen, können wir nicht vergessen! „O du Heimatflur!“ Das deutsche Volkslied hat aus der Tiefe des deutschen Volksgemütes heraus die Heimat wunderbar umgoldet. Wer seine sichtbare irdische Heimat nicht lieb hat, der kann auch die unsichtbare himmlische Heimat nicht wahrhaft lieb gewinnen.

[...]



Unsere deutsche Vaterlandsliebe hat aber noch besondere Art. Wir sind bei aller Demut gegenüber Gott — denn Gott widersteht den Hoffärtigen, nur den Demütigen gibt er Gnade — stolz darauf, Deutsche zu sein. Denn wir meinen, unser deutsches Volk habe für die Menschheit noch etwas zu bedeuten. Ein Dichter, der zugleich ein frommer Christ gewesen ist, einer der Sänger von 1870-71, Emanuel Geibel, hat das Wort geprägt: „Und es soll an deutschem Wesen noch einmal die Welt genesen.“ Ich gestehe, daß mir dieses Wort oft zu kühn und zu feck erschienen ist. Aber heute sind wir dem Dichter dankbar für seine Kühnheit. Er hat Recht. Die Welt braucht das deutsche Wesen. Gott Lob und Dank,

daß deutsches Wesen in diesen Tagen vom Kaiserthron bis zur Tagelöhner-Hütte, vom Reichstag bis zum letzten Dorf, in die Welt hinausleuchtet. Deutsches Wesen, es ist gegenüber russischem Lug und Trug und mongolischer Verschlagenheit die deutsche Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit und Geradheit, wie sie aus den Worten und den Handlungen unseres Kaisers und seiner Regierung vor dem Beginn des Krieges hervorbricht. Deutsches Wesen ist gegenüber französischer Trivolität das deutsche Gewissen und die deutsche Gewissenhaftigkeit, wie sie in den Worten des deutschen Reichskanzlers im Reichstag pulsieren. Deutsches Wesen ist der Glaube an den allmächtigen Gott der Weltgeschichte, der im Regimente sitzt und der das alte ewige Psalmwort auch heute wahr macht: Recht muß doch Recht bleiben, der Glaube, der wie ein starker Strom wieder durch unser Land fluten will und auch die dürren Sandfelder des Unglaubens mit neuer Lebenskraft befruchtet. Deutsches Wesen ist gegenüber dem englischen Krämersinn und Krämerneid, der vom sichergeglaubten Inselreich aus die Welt in Flammen setzt, die Völker gegeneinander heßt und sie durch Ströme von Blut waten läßt, nur um dabei sein elendes Geschäft machen zu können, der heilige deutsche Opfersinn für die hohen und höchsten idealen Güter der Menschheit. Dieses deutsche Wesen ist wohl verdeckt und verschüttet gewesen. Aber nun in dieser großen ersten Zeit bricht die Brunnenstube reinen, edlen deutschen Volkstums wieder neu auf. Trinke aus dieser Quelle und tue das Deine, damit solch heiliges deutsches Wesen auch in Dir sich verkörpere! So wird unsere Vaterlandsliebe von allen unreinen Schladen frei und sie wird zu einer heiligen Flamme, an welcher auch die Engel Gottes im Himmel ihre Freude haben.

2. Haben wir unser Vaterland nach Gottes heiligem Willen von Herzen lieb, dann muß sich diese Liebe auch einen Ausdruck verschaffen. Sie muß sich gerade jetzt **b e w ä h r e n** in **O p f e r** und **T a t**.

Haß gegen andere Völker ist noch lange keine Vaterlandsliebe. Es wird zwar wenige unter uns geben, welchen nicht die Empörung das Herz immer wieder hat erzittern lassen und welchen sich nicht immer aufs Neue die



Hand zur Faust geballt hat gegenüber so viel Falschheit, Verrat und Hinterlist, wie sie in den letzten vier Wochen gegen das deutsche Volk und das ganze Deutschland zu Tage getreten sind. Es ist kein Wunder, wenn Millionen Deutscher unseren Feinden, besonders den Engländern, das Schillerwort aus dem Telle zurufen wollen: „In gärend Drachengift hast Du die Milch der frommen Denkart mir verwandelt.“ Aber gerade dagegen wollen wir uns wehren und wappnen. Denn Haß gegen andere Völker ist noch keine Vaterlandsliebe. Haß allein zerstört, Vaterlandsliebe baut auf. Es wäre eine Schwächung unseres deutschen Volkes, wenn seine Vaterlandsliebe zum zerstörenden Haß würde. Aber **Zorn** soll und darf sein, gerechter Zorn, heilige Empörung. Sie ist auch dem Herrn Jesus nicht fremd gewesen. Als jüdischer Krämersinn den Tempel in Jerusalem entweiht hat, da hat er mit der Geißel dreingeschlagen. Wenn jetzt englischer Krämersinn sich an das wagt, was unserem deutschen Volke heilig ist, wenn er den Friedenstempel der Menschheit in Brand setzt, dann soll, dann muß auch uns heilige Entrüstung erfassen.

Solche Entrüstung kann freilich eine sehr billige Sache sein. Man macht ihr in Worten Luft, und wie oft verpufft und verraucht sie hinter dem Biertisch. Wahre Vaterlandsliebe zeigt sich im Opfer und in der Tat. In diese Richtung weisen die seltsam klingenden Worte Jesu im heutigen Evangelium: Wer zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger sein. Was heißt das? Das heißt zunächst: Unser innerer Lebenszusammenhang mit dem Herrn Jesus muß uns so wichtig und so viel wert sein, daß wir um feinetwillen Alles auf die Seite setzen, was sonst unserem Leben Inhalt, Würde und Freude verleiht. Martin Luther hat aus solchem Geist heraus das bekannte Wort gesungen: „Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr', Kind und Weib, laß fahren dahin!“ Hier ist jenes Wort Jesu ins Deutsche übersetzt. Nun wissen wir wohl, daß der Herr Jesus in seinem Wort und Luther in seinem Lied das Reich Gottes und die ewige Heimat meinen. Aber wir sind Gott gehorsam, wenn wir diese Gedanken auf unser deutsches Vater-

Reinhold Dieterich (1866-1918) kam im September 1912 als Dritter Stadtpfarrer an das Ulmer Münster. Seit Sommer 1917 war er schwer erkrankt und starb im Juni 1918 noch vor Kriegsende. Im gleichen Jahr erschien in Ulm noch sein Bändchen: „Vom Vaterland und

Himmelreich. Betrachtungen.“ Nach Aussage des Herausgebers J. Frey war Dieterich noch im Sommer 1918 voller „Zuversicht auf ein glückliches Ende des Krieges.“

Dieterich galt als linksliberal und war seit den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts politisch eng mit dem bekannten Liberalen Friedrich Naumann verbunden, dem politischen Ziehvater des späteren Bundespräsidenten Theodor Heuss. Er engagierte sich seit 1894 in der evangelisch-sozialen Bewegung, stand den Arbeitervereinen nahe und rief 1916 in Ulm den evangelischen Arbeiterinnenverein ins Leben. Er war in Ulm außerordentlich beliebt. Der Herausgeber seiner „Betrachtungen“ (J.Frey) erinnert im November 1918 daran: *„Da kam der Ausbruch des Krieges. Hatte Dieterich schon vorher eine für den einzigartigen Festraum des Münsters besonders glückliche Form der Rede gefunden, so brachten die hochgehenden Wogen des vaterländischen Empfindens jetzt den Prediger auf die Höhe seiner Wirksamkeit.... Bei den großen Siegesbotschaften jener Tage ist es Dieterich gewesen, der zuerst dem Wunsch der Gemeinde, die Stunden der Erhebung durch Gesang und Rede im Münster zu feiern, Erfüllung schaffte. Unvergeßlich bleibt allen, die dabei gewesen sind, die nächtliche Ansprache nach der Kunde vom Fall Lembergs. In solchen Augenblicken war Dieterichs Wort für viele die Form, in der ihnen die Größe der Zeit anschaulich und faßbar wurde.“* Noch in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts sollen sich manche alte Ulmer daran erinnern haben, berichtet sein Enkel Erhard Eppler, der bekannte Sozialdemokrat und zeitweise Bundesminister im Kabinett Schmidt.

Seine Kriegspredigten aus dem Jahr 1914 zeigen Dieterich zu dieser Zeit stark beeinflusst von den Ideen des Nationalprotestantismus. *„Des Christen Glaube ist, daß Gott im Regimente sitzt, und deutscher Glaube ist es, dass unser Volk seinem Weltberuf erst entgegenwächst“*, schrieb er mitten im Krieg noch 1915. Auch für ihn kommt *„alle echte Vaterlandsliebe von Gott“*. Gleichzeitig betont er in seiner Kriegsbetstunde vom 3. August 1914: *„Nur dort ist der lebendige Gott, wo ein Volk mit gutem Gewissen sprechen kann: Wir haben ehrlich den Frieden gewollt, aber man hat uns das Schwert in die Hand gezwungen!..... Wir haben ein gutes Gewissen, wenn es jetzt zum Kriege kommt. Unser Volk hat ehrlich den Frieden gewollt..... Wir danken es unserem Kaiser, daß er den Frieden gesucht hat bis zur letzten Minute mit aller Kraft seiner energischen Persönlichkeit.“* Für Dieterich geht es in diesem Krieg um *„die Freiheit, die Ehre, die Größe unseres gottgeschenkten, in heißen Kämpfen vor hundert und vor vierundvierzig Jahren erstrittenen, lieben, herrlichen, deutschen Vaterlandes“* und darum, *„ob der deutsche Gedanke in der Welt leuchten oder ausgelöscht werden soll.“*

Anm.: Die Charakterisierungen der deutschen Kriegsgegner auf S. 23 entsprechen den damals weit verbreiteten Klischeevorstellungen über diese Völker



Material 2: Kriegspredigt des Ulmer Pfarrers Reinhold Dieterich vom 12. Oktober 1914 zum Thema „Gott im Sturm“.

Dieterich, Reinhold: Gott mit uns. Zwölf Predigten und Ansprachen aus den Kriegsmonaten August, September und Oktober 1914. Ulm 1914, S. 66 ff (Stadtbib. Ulm 27494)

2. Gott ist im Sturm. Und Gott ist in den Stürmen. Sturm! Erst der Soldat kennt dieses Wort in seiner furchtbaren Größe. Wenn die Schlacht schon Stunden lang getobt hat, wenn die Gegner sich Tage lang, vielleicht Wochen lang gegenübergestanden sind, wenn der Kampf zur Entscheidung drängt und die feindliche Stellung „reif“ geworden ist, dann kommt der Befehl zum Sturm. Da wirbeln die Trommeln, da schmettern die Signale: Sturm, Sturm. Da straffen sich die Muskeln, da braucht's stahlharte Nerven und todesmutige Entschlossenheit, denn der Sturm bedeutet den Willen zur letzten Entscheidung.

Solcher Wille kommt aus der Kraft! Der Schwache wird nicht stürmen. Er kommt aus der Kraft des Körpers. Der letzte Rest der Kraft wird herausgeholt und hineingeworfen in den Sturm, der den Feind zerbrechen will. Dieser Wille kommt noch mehr aus der Kraft der Seele, aus der zum Letzten und Neuesten gesammelten Energie des Herzens, aus der inneren Bereitschaft, sein Leben um den Preis des Sieges in die Schanze zu schlagen. Dieser Wille zur Entscheidung im blutigen Sturm erwächst aus dem Bewußtsein der Pflicht. Es muß sein. Der Kampf darf nicht unentschieden bleiben. Man kämpft ja doch um des Sieges willen. Nur der aber kann siegen, der zum Sturm bereit ist. Eine Zeit lang steht wohl die Schlacht. Sie steht schon lange drüben in Frankreich. Den Ungeduldigen, den Kleingläubigen viel zu lange. Aber schließlich muß die Entscheidung fallen. Dann blasen die Trompeten und heulen die Trommeln zum Sturm! Wer nicht sterben kann, der kann nicht siegen.

Im Sturm vergessen die Stürmenden völlig sich selbst und ihr kleines Ich, sie sind Helden, die bereit sind zum Opfer des Lebens. Ein Gedanke glüht in ihnen, ein Wille beflügelt ihre stürmenden Kolonnen: Entscheidung und Sieg, wenn es sein muß: Opfer und Tod. Es ist etwas Hinreißendes um solch stürmende Truppen, es liegt Göttliches in den Stürmenden. Wo der reine Wille zur Entscheidung, zum Sieg, zum Opfer in den



Stürmenden lebt, da dürfen wir das Wort wagen: Gott ist in den Stürmenden, der Gott, des Weg in Sturm und Wetter ist.

Dieser Wille zur Entscheidung und zum Sturm ist dem Christen nicht fremd. Im Gegenteil: ein Christ darf nicht in der Unentschiedenheit stecken bleiben; er muß den Willen zur Entscheidung haben. Die Unentschiedenen, die Halben hat der Herr Jesus abgewiesen. Er ist radikal. Seine Forderung geht aufs Ganze. Entweder — oder! „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich.“ Er weiß, daß durch solche Forderung die schwersten Stürme entfesselt werden. Aber wer sein Jünger ist, darf sich vor dem Sturm nicht fürchten; er muß ihn wagen. Unsere Vorfahren, die alten Deutschen, haben den Herrn Jesus nicht mißverstanden, wenn sie in ihm den Helden sahen, der treue Gefolgschaft fordert. „Mir nach, spricht Christus, unser Held!“ Jesus ist ein Held. Diesen Charakterzug Jesu haben wir vielleicht zu sehr zurückgestellt, das Heroische an den Jüngern Jesu zu sehr bei Seite gesetzt. Unser Christentum ist weithin weichlich und sentimental geworden, nicht nur in der Kunst, auch im Leben. Da gießt dieser Krieg Eisen ins Blut des deutschen Christentums. Wir sollen das Heldenhafte am christlichen Wesen jetzt besonders herausfühlen und verwirklichen. Wir sollen in Jesu Schule Menschen werden, welche zum Sturm zu brauchen sind.

In Dieterichs Predigt vom 12. Oktober 1914 mit dem Titel „Gott im Sturm“ heißt es vor dem abgedruckten Teil zunächst: „Im Sturm des Krieges zerbricht Gott die falschen Götzen, denen Millionen unseres Volkes gedient und denen sie Gesundheit, Gewissen, Nervenkraft, Seelenfrieden, häusliches Glück geopfert haben, die Genußsucht, die Habsucht, die Trunksucht, die Unzucht, den Götzen Mammon und den Götzen Bacchus und die Göttin Venus. Ihr Dienst zerreißt die Einheit und zehrt am Lebensnerv unseres Volkes. Der Krieg hat, ein geharnischter Ritter Curtius, die gähnende Kluft ausgefüllt, welche die Stände und Klassen unsers Volkes wie zwei getrennte Welten von einander schied. Er hat die Scheidewand eingestürzt, welche sich zwischen die Konfessionen schob, daß man kaum mehr recht herüber und hinüber schauen konnte. Er hat unserem Volk die geistigen Scheuklappen von den Augen gerissen, welche uns den Ausblick ins weite deutsche Volk versperrten.“

In seiner 1915 erschienenen „Studie über die Kriegspredigt“ geht der Verfasser Franz Koehler sogar noch weiter, wenn er schreibt: „Gesegnet der Krieg, der nationale deutsche Art in

*unlöslicher Einheit mit christlichem Leben zusammenwachsen ließ. Heil dem Kriege, der uns den inneren Frieden, den sozialen Frieden gebracht hat. Das ist vom Herrn geschehn und ist ein Wunder vor unseren Augen.“*

Dieterich hat bei aller Vaterlandsliebe aber auch von Anfang an gewarnt vor Überheblichkeit und Feindeshass. In seinem Bericht über seinen Frontbesuch in den Argonnen im Juni 1915 zitiert er zunächst den Ausspruch eines Hauptmanns: „*Soldatengrab ist heiliger Boden.*“ Dann fährt er fort: „*Daß zu diesem heiligen Land auch das Grab des Feindes gehört, ist unseren Soldaten selbstverständlich.....Ich gestehe, daß es mich zuerst durchrieselte, als ich vor dem ersten englischen Grab stand, mit welchem das weite englische Gräberfeld von Zandvorde gegen Ypern hin beginnt. Auf dem Kreuze dieses Grabes stand die Inschrift: ‚Hier ruht in Gott ein englischer Held.‘ Deutsche Soldaten haben das Kreuz gemacht und diese Worte darauf gemalt. Deutsche Soldaten pflegen das Grab wie ein eigenes!....Mitten auf dem Schlachtfeld, noch immer umdröhnt vom Geschützdonner, ein versöhnendes Wort, das über den Völkerhaß hinaushebt!*“ (Dieterich: Betrachtungen S. 55)



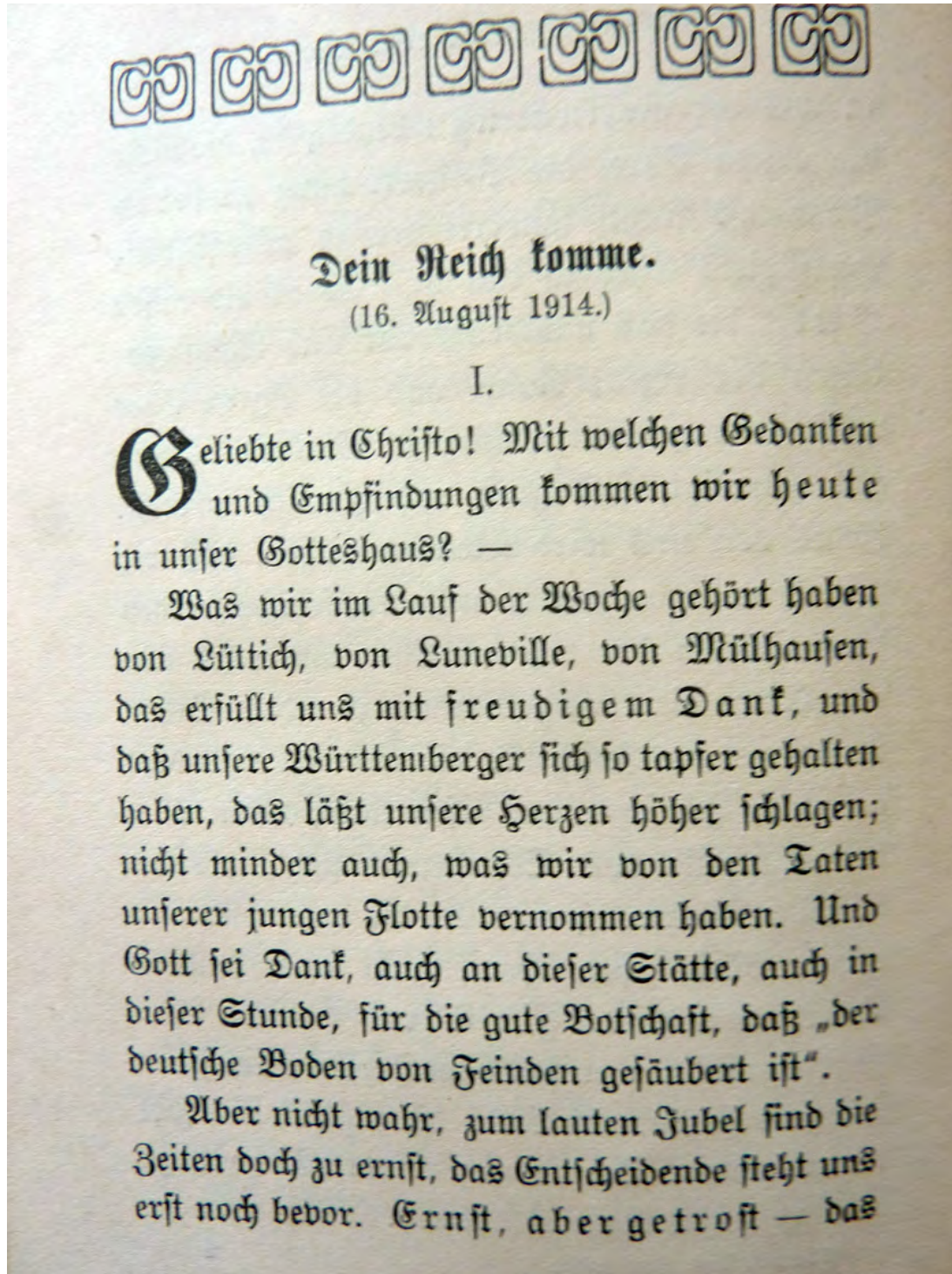


In einer Anzeige im Ulmer Tagblatt vom 4. August 1914 war für den selben Abend eine „Abendmahlsfeier mit eingefügter Beichtstunde“ angekündigt, die „namentlich für die ausrückenden Soldaten und ihre Angehörigen“ gedacht war, zu der aber auch die gesamte Ulmer Bevölkerung eingeladen war. Auch die Tatsache, dass Dieterichs Kriegsbetstunde vom 3. August bereits zwei Tage später im Druck erschien, zeigt das große Bedürfnis nach religiösem Rückhalt in diesen Tagen.



Material 4: Kriegspredigt des Ulmer Prälaten Heinrich Planck vom 16. August 1914 zum Thema „Dein Reich komme“.

Planck, Heinrich: Das Vater-Unser, neun Predigten. Calw und Stuttgart 1915 S. 50 ff (Stadtbib. Ulm 27 650)





soll unsere Losung bleiben. Wir wollen uns ja freihalten von allem Übermut, wollen nicht vergessen, daß Gott nur den Demütigen Gnade gibt, wollen unsere unruhigen Herzen vor ihm stillen, wollen anhalten im Gebet zu ihm, dem allmächtigen, heiligen Gott, der unser Vater ist in Christo Jesu, der durch diese gewaltige Heimsuchung unser Volk, uns alle zu sich ziehen will. In diesem Sinn wollen wir auch die Bitte betrachten, die am heutigen Sonntag unser Text ist:

Dein Reich komme.

Dein Reich komme! So sprechen wir zuerst mit tiefer Beugung. Wir können die Bitte um das Kommen des Reiches Gottes nicht aussprechen, ohne mit tiefer Beschämung zu bekennen, wie weit das, was wir vor Augen sehen, entfernt ist vom Reiche Gottes. Es ist Gottes Plan, in seinem Reich die Menschen zu vereinen als Brüder, als Kinder Eines Vaters, alle Gaben und Kräfte im Dienste der Liebe und zur Ehre Gottes. Aber was sehen wir? Einen Kampf aller gegen alle, und alles, was an Gaben und



Kräften vorhanden ist, nur darauf gerichtet, zu vernichten und zu zerstören und die zu töten, mit denen wir Glieder eines Gottesreiches sein sollten.

Dies Furchtbare dürfen wir wohl auf uns wirken lassen; nicht Ein Volk, sondern alle die christlichen Völker, die jetzt im Krieg miteinander leben, müssen sich sagen: es ist schauerlich, daß das das Ergebnis von beinahe zwei Jahrtausenden ist, während derer das Evangelium des Friedens, die Predigt vom Gottesreich an die Herzen ergangen ist; schauerlich, daß jeder, auch der Friedfertigste in unserem Vaterland, nicht anders kann als mithelfen, unsere Gegner zu vernichten, daß jeder andere Gedanke zurücktreten muß, daß es Verrat am Vaterland wäre, die mörderischen Waffen zurückzuhalten. —

[...]

Wir, meine Lieben, haben uns bis jetzt von der Lüge freigehalten, gottlob!, wir wissen uns auch frei vom Neid auf andere Völker, und so soll es auch bleiben; nie soll der heilige Zorn, der uns beseelt und die gerechte Entrüstung, die uns erfaßt hat, ausarten in Haß oder Rachgier; aber wir werden darum doch nicht als Gerechte vor Gott hintreten wollen, sondern, wenn auch — abermals gottlob! dieser Krieg mit reinen Händen und reinem Gewissen von uns geführt wird, — beugen müssen wir uns auch in unserem Teil, wenn wir die Bitte aussprechen: Dein Reich komme. Der Geist der Genußsucht, der Geist der Selbstüberhebung und viel andere böse Geister, die aus der Gottentfremdung ihren



Ursprung haben, haben dem Reich Gottes bei uns ein anderes Reich gegenübergestellt, das sein Kommen aufhält, und oftmals konnte man sich fragen: dürfen wir uns noch ein christliches Volk nennen, ist das Reich Gottes oder ist das Reich der Sünde unter uns mächtiger? Wohl sind ja immer auch Kräfte des Guten am Werk gewesen, an Gottes Reich zu bauen; aber jaget selbst: ist nicht über jeden ernstern Christen und Vaterlandsfreund manchmal die bange Sorge gekommen, was aus unserem Volke werden soll, wenn seine heiligsten Güter mit Füßen getreten wurden, wenn der Spott sich an alles wagte, was Ehrfurcht heischt, wenn Keuschheit, Treue, Frömmigkeit, Charakterfestigkeit verhöhnt wurden als lächerliche Dinge, über die wir hinaus seien?

[...]

### III.

Das freilich spüren wir: Was wir haben, ist erst der Anfang, ist nur ein schwacher Anfang von dem, was das Reich Gottes in seiner Vollendung sein wird. Und darum sprechen wir auch mit heißer Sehnsucht: Dein Reich komme! Dein Reich, das Gerechtigkeit ist, Friede und Freude im heiligen Geist; dein Reich, wie es die Propheten verheißen, wo die Völker die Schwerter in Pflugscharen wandeln, wo die Erde von der Erkenntnis des Herrn voll sein wird, wie die Wasser den Meeresboden bedecken; dein Reich, wie es uns Christus verheißen: eine Herde wird sein und ein Hirte; wie es Johannes im Geist geschaut, da Gott abwischen wird alle Tränen von allen Angesichtern und Leid und Tod nicht mehr sein wird — Dein Reich komme!

Wir können doch nicht ewig Krieg miteinander führen, können doch nicht ewig in Neid und



Haß widereinander leben; ja wir glauben, daß auch diese Wirren, in denen wir stehen, dazu dienen müssen, dem Kommen des Reiches Gottes den Weg zu bereiten. Wer weiß, ob nicht die Gerichte doch zum Heile führen? ob die Völker nicht lernen, daß Lüge, Neid und Haß ihnen selbst die tiefsten Wunden schlägt? ob ihnen nicht die Erkenntnis aufgeht: Gott hat uns miteinander seine Erde gegeben, Gott will, daß wir einander dienen, einander ergänzen, nicht, daß wir einander bekämpfen und zerfleischen. Und muß nicht auch das blödeste Auge erkennen, daß es ohne Gott nicht geht, für den einzelnen nicht und für ein Volk erst recht nicht, daß ein Volk verloren ist, wo es seinen Gott verloren hat, daß wir zu ihm zurück müssen, so lieb uns unser eigenes Leben ist.

Und glaubet ihr nicht, wenn Gott in dieser Heimsuchung so tiefe Furchen zieht, der Same des Evangeliums werde wieder kräftiger keimen und reicher aufgehen als in den Tagen der Ruhe und der Herrschaft des oberflächlichen Wesens? —



Mit heißer Sehnsucht und zugleich mit festem Glauben beten wir: dein Reich komme! Wir trauen dir's zu: du wirst dein herrlich Werk vollenden, der du der Welten Heil und Richter bist; du wirst der Menschheit Jammer wenden, so dunkel jetzt dein Weg, o Heil'ger ist; drum hört der Glaub' nie auf zu dir zu flehn, du tust doch über Bitten und Verstehn.

## IV.

Aber wir wissen auch: Beten, ohne daß wir entschlossen sind, das zu tun, was Gott von uns verlangt und was er in unsere Macht gegeben, das wäre ein vergebliches Beten; drum, wenn wir sprechen: dein Reich komme! so muß es auch geschehen mit ernstester Entschliebung, mit heiligem Geloben. Und was müssen wir uns und unserem Gott geloben? Vor allem, meine ich, das, daß wir nicht alsbald wieder laß werden, sobald die drückendste Not von uns genommen ist. In guten Tagen will manchem jede Minute zuviel sein, die er seinem Gott und



den göttlichen Dingen widmen soll. Wir wollen vielmehr bleiben im Gebet und im Wort Gottes. Es ist abwärts gegangen in unserem Volk mit dem Leben in der Schrift, mit der Kenntniß der Bibel und mit der Freude an ihr. Und doch kann evangelische Frömmigkeit nur gesund bleiben und gedeihen, wenn sie sich aus dem Worte Gottes nährt. Darum wollen wir den ernstesten Vorsatz fassen: wieder hinein in die Schrift! Wir wissen gar nicht mehr, welchen Schatz wir an unserer Bibel haben. Liebe Freunde, nehmet in diesen Tagen einmal die Psalmen vor euch! Gebt acht, wie die ein Leben bekommen in dieser Kriegszeit! Leset den 27. Psalm, leset den 91., leset jeden, der von Not und Errettung zu sagen weiß; ihr werdet oftmals gestehen müssen: es ist, wie wenn sie für uns gedichtet wären. Es hat früher manchmal eines zu mir gesagt: in den Psalmen stört mich, daß so viel von den Feinden die Rede ist! Ich denke, das wird uns jetzt nicht mehr stören, vielmehr wird es uns die Psalmen um



so vertrauter machen, da auch wir nun sagen müssen: Ach Herr, wie sind meiner Feinde so viel! da auch wir rufen müssen: gib uns nicht in die Hände unserer Feinde!

Das Leben in der Schrift und das Bescheidwissen in der ganzen Schrift, das werden wir wohl noch sehr nötig haben, wenn die großen Opfer von uns verlangt werden und wir den Trost brauchen, den Menschen uns nicht geben können. Da ist's gut, wenn wir gerüstet sind, wenn wir wissen, wo die Trostquellen fließen, in den Psalmen wie in den Propheten, in den Evangelien wie in den Briefen.

Und dann: wir wollen recht in der Liebe bleiben. Das Reich Gottes ist das Reich der Liebe. Niemals werden wir wieder solche Gelegenheit haben, Liebe zu üben, wie in den kommenden Tagen; eine Liebe, die wieder die Herzen verbinden kann, die sich getrennt haben, die wieder die Brücken schlägt, die zu unserem tiefsten Schmerz abgebrochen oder zerrissen waren. Weh' uns, wenn wir diese Gelegenheit versäumten!



Aber unsere Liebe darf nicht beschränkt bleiben nur auf die Allernächsten. Das Reich Gottes greift hinaus über unser Volk, es will auch die umfassen, die jetzt mit uns im Kampfe liegen. Wer ein Jünger Jesu sein will, darf auch das Gebet für die Feinde nicht vergessen.

Ich bin gewiß, daß auch in den Ländern, die uns bekriegen, Kinder Gottes sind, die sich mit uns eins fühlen im Glauben, in der Liebe, in der Hoffnung, und die gleich uns Leid tragen über den Haß und Meid, der solche Verheerung angerichtet hat. Laßt uns mit ihnen im Geiste verbunden bleiben und gemeinsam mit ihnen um das Kommen des Reiches Gottes auch fern- hin beten. Schwerer ist's, für die zu beten, die uns hassen und die uns am liebsten vertilgen möchten. Feindesliebe kann man nicht befehlen, die kann nur erwachsen in der Schule dessen, der am Kreuze sprach: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun! Aber wer es kann, bei wem es aus dem Herzen kommt



und nicht bloßes Lippenwerk ist, der bete auch für die, die wahrhaftig zu beklagen sind in ihrer Verblendung, daß Gottes Gerichte ihnen zum Heil werden, und daß sie von den bösen Mächten der Verführung frei werden mögen.

Solche Feindesliebe hat nichts zu tun mit schwächlichem Mitleid, das Schonung üben wollte, wo das Schwert seine Arbeit tun muß oder wo unerbittliche Strenge walten muß, noch weniger mit jenem verwerflichen Liebäugeln mit gefangenen Feinden, wie wir's im letzten großen Krieg an manchen rügen mußten, und wie es uns hoffentlich diesmal erspart bleibt.

Mehr will ich nicht sagen; ich möchte niemand überfordern, aber wer es kann, der helfe durch echte Feindesliebe in seinem Teil, daß nicht das Kommen des Reiches Gottes durch immer neu sich entzündenden Haß verhindert werde.

Das aber wollen und können wir alle geloben: Wir wollen demütig bleiben, wollen's uns immer wieder sagen: Gott widerstehet den



Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt er Gnade. Für Hochmut ist kein Raum im Reiche Gottes. Wir hoffen zu Gott, daß er unsern Waffen den Sieg geben wird; wir wollen dann ihm auch die Ehre geben. Und über den Kämpfen um unser Reich, die uns aufgedrungen sind, wollen wir sein Reich nicht vergessen, wollen stets gedenken, daß dieses Gottesreich doch auch unser höchstes Gut ist, daß unser tiefstes Sehnen und unser heißestes Ringen ihm gelten muß.

So laßt uns nicht ermüden im Gebet: Dein Reich komme! Und unser Gott lasse es uns als Wahrheit erfahren, wenn wir mit Zuversicht für uns und für unser Volk erhoffen: Das Reich muß uns doch bleiben! Amen.

Heinrich Planck (1851 – 1932) war seit 1912 Prälat und Generalsuperintendent in Ulm, gleichzeitig Erster Frühprediger am Münster. Er gilt für die Spätphase des Kaiserreichs bis zum Ende der Weimarer Republik als „die bestimmende Persönlichkeit im evangelischen Kirchenleben Ulms.“ (Raberg, Biografisches Lexikon für Ulm und Neu-Ulm – Ulm/Neu-Ulm 2010, S. 315 f.)

Planck will in seiner Predigt unter dem Begriff „Reich“ vor allem das Reich Gottes verstanden wissen, während viele seiner Kollegen die in diesen Tagen viel zitierten Schlussverse aus Martin Luthers Lied „Ein feste Burg ist unser Gott“ : „Nehmen sie den Lieb, Gut, Ehr, Kind und Weib: lass fahren dahin, sie haben's kein' Gewinn, das Reich muss uns doch bleiben“ vornehmlich im Sinne des irdischen Reiches, des Kaiser-Reiches, verstanden. Nur am Schluss seiner Predigt nimmt Planck kurz Bezug auf diesen doppelten Aspekt des Begriffs „Reich“.

In seiner Predigt vom 25. Oktober 1914 zum Thema „Vergib uns unsere Schuld“ verkündet Planck: *„Auch Völker müssen verzeihen können. ....Haß und Unversöhnlichkeit verewigen, das wollen wir nicht. Ist auch unsere Sache gerecht – wir müssen doch auch als Volk zu Gott sprechen: vergib uns unsere Schulden. Wollen wir nun, daß er uns vergibt, so wollen auch wir zum Vergeben bereit sein..... Wer für sich und als Glied seines Volkes ernstlich ein Jünger Jesu sein will, dem wird in der Kraft der Vergebung, die er verlangt, auch die Kraft, anderen zu verzeihen, geschenkt werden und er wird, ohne Vorbehalt, bebend vielleicht, aber doch in voller Aufrichtigkeit sprechen können: Vergib uns unsere Schulden, wie wir vergeben unsern Schuldigern! Amen.“* (S. 113/14)

Damit steht Planck im deutlichen Gegensatz zu vielen anderen Stimmen, z.B. auch jener eines Pfarrers aus Plattenhardt vom September 1914: *„Sollen wir auch dem französischen Präsidenten Poincaré vergeben?.... Wir können denen nicht vergeben, die all den Jammer dieses Krieges verschuldet haben. Gott verzeih's uns.“*

Auch Planck beklagt die Zerrissenheit Deutschlands und den ausgeprägten Materialismus vor dem Ersten Weltkrieg. Er begrüßt, dass *„der Krieg.....uns die Pflicht der Einschränkung alles Überflüssigen, die Pflicht der Einfachheit zum Bewusstsein“* bringe. In seiner Predigt zu der Bitte des Vaterunsers ‚Unser täglich Brot gib uns heute‘ verkündet er: *„In vielen Kreisen hat man sich ein Genießen angewöhnt, dem auch das Beste und Feinste kaum mehr genügt. Das muss anders werden, das ist zum großen Theil, gottlob!, auch schon anders geworden..... Hier muß ich ein besonderes Wort an unsere Jugend richten. Oft hat es mir ins Herz geschnitten, wenn ich sah, wie unsere Knaben und Mädchen genascht und geschleckt haben, wie ihnen Brot und Obst, die Freude einer unverdorbenen Jugend, nicht mehr genügten, wie gerade auch die ärmeren und ärmsten an Eis und Süßigkeiten die Pfennige verschwendet haben, die den Eltern zu Haus oft so nötig gewesen wären. Das ist einer deutschen Jugend unwürdig! Mit Knaben und Mädchen, die sich keinen Genuß versagen können, ist der Zukunft unseres Volkes schlecht gedient.“* (S.93/4)



## Feinde ringsum!

Feinde ringsum!  
Sieh, wie sie dichten,  
Sieh, wie sie trachten  
Uns zu vernichten,  
Uns abzuschlachten.  
Ebendarum:  
Herr Gott, mit nichten.

Treuloher Trug!  
Wie sie mit dichten  
Rehen und Lücken,  
Tollen Geschichten,  
Gegen uns rücken.  
Herr Gott, mit nichten!

Hölle im Bund!  
Speit ihr auch Feuer,  
Tod und Verderben  
Ganz ungeheuer,  
Mord, Brand und Sterben —,  
Darum zur Stund:  
Das kommt euch teuer!

Fluch allem Lug!  
Wahrheit ist unser.  
Sieg kommt von oben.  
Manch Vater unser  
Erhört Gott oben.  
Darum genug:  
Sieg, der ist unser!

Ulm.

J. Rieber, Stadtpfarrer.

Jakob Rieber (1858 - 1926) war seit 1907 Dritter Münsterpfarrer in Ulm. Im Jahr 1912 wurde er zum Zweiten Münsterpfarrer ernannt und blieb dies bis zu seiner Pensionierung 1924. Rieber gilt als „ungewöhnlich leutseliger und den Menschen zugewandter Geistlicher, der viele Hausbesuche machte und sich vor allem für Alleinstehende, Bedürftige und Arme einsetzte“. (Raberg, Biografisches Lexikon für Ulm und Neu-Ulm. Ulm/Neu-Ulm 2010, S.334)